Nr. 169 — 75. Jahrgang

Schwerte (Ruhr), Donnerstag, den 22. Juli 1943

Schwerter Zeitung

Die „Schwerter Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal. Bezugspreis wöchentlich 45 Rpf. (einschl. Trägerlohn). Postbezug monatlich 2,— RM. (einschl. 28,2 Rpf. Zeitungsgebühr und 5,44 Rpf. Postverpackungsgebühr) zuzüglich 36 Rpf. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Rpf. Druck und Verlag: Hans Linner vormals Carl Brans, Schwerte. Geschäftsstelle: Große Marktstr. 3—5. Ruf: 2770. Postscheckkonto: Dortmund 2692.

Tageblatt für die Stadt Schwerte und die Ämter Westhofen und Ergste
Schwerter Heimatblatt · Einzige in Schwerte gedruckte Tageszeitung

Anzeigenpreise: die sechsgespaltene Millimeterzeile (46 mm breit) 6 Rpf. Textanzeigen: Millimeter 20 Rpf. Für fernmündlich aufgegebene Anzeigen übernehmen wir keine Gewähr. Bei unvorhergesehenen Betriebsstörungen durch höhere Gewalt übernehmen wir keinerlei Gewähr für pünktliches Erscheinen der Zeitung, auch kann kein Anspruch auf Schadenersatz oder Nachlieferung erhoben werden.

Durchschlagende Wirkung

unserer Waffen - Im Osten in 15 Tagen über 5000 Panzer, 2201 Geschütze, 2344 Flugzeuge der Sowjets vernichtet oder erbeutet

Führerhauptquartier, 21. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Mius und am mittleren Donez versuchte der Feind auch gestern vergeblich mit starken Infanterie- und Panzerkräften unsere Abwehrfront zu durchbrechen. Heftige feindliche Angriffe und Vorstöße wechselten mit eigenen Gegenangriffen. Die Kämpfe dauern an. Auch im Raum von Orel nahm vor allem östlich und nördlich der Stadt die schwere Abwehrschlacht ihren Fortgang. Im südlichen Teil dieses Frontabschnittes wurden auf breiter Front vorgetragene Angriffe der Sowjets blutig abgeschlagen, örtliche Einbrüche abgeriegelt. Am gestrigen Tage vernichteten unsere Truppen 133 Sowjetpanzer.

In der Zeit vom 5. bis 19. Juli wurden in den harten Angriffs- und Abwehrkämpfen an der Ostfront 45 172 Gefangene eingebracht, 4827 Panzer durch Verbände des Heeres, der Waffen-SS und Flakartillerie der Luftwaffe abgeschossen und mehrere hundert weitere Sowjetpanzer durch fliegende Verbände der Luftwaffe vernichtet. Außerdem wurden 2201 Geschütze sowie 1080 Granatwerfer erbeutet oder vernichtet. In der gleichen Zeit wurden 2344 Sowjetflugzeuge abgeschossen.

Im Schwarzen Meer versenkte ein deutsches Unterseeboot einen Frachter von 2000 BRT. und in der Kronstadt-Bucht wurde durch Küstenbatterien der Kriegsmarine ein Schleppzug in Brand geschossen. Mit seiner Vernichtung kann gerechnet werden.

Unter dem Schutze dichten Nebels unternahm der Feind in der Nacht zum 20. Juli mit stärkeren Kräften einen Landungsversuch an der nordnorwegischen Küste bei Vardoe. Im sofort einsetzenden zusammengefaßten Feuer aller zur Verteidigung der Küste eingesetzten Einheiten des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe brach das Landungsunternehmen des Feindes völlig zusammen. Der Gegner mußte sich unter Verlusten in dichtem Nebel zurückziehen.

Im Westabschnitt der sizilianischen Front führten deutsch-italienische Kampfgruppen vom Feinde ungehindert die befohlenen Bewegungen planmäßig durch. Im Ostabschnitt wurden zahlreiche Angriffe britischer Truppen abgewiesen und örtliche Einbrüche im sofortigen Gegenstoß bereinigt.

Im Kampf gegen die feindliche Transportflotte wurden auch gestern wieder gute Erfolge erzielt. Bei dem schon gemeldeten Angriff eines Verbandes schwerer deutscher Kampfflugzeuge auf Malta in der Nacht zum 19. Juli wurden Anlagen des Hafens La Valetta in Brand geworfen und Bombentreffer auf sieben großen feindlichen Transportschiffen, von denen mindestens zwei als vernichtet anzusehen sind, erzielt.

Ein deutscher Schnellbootverband führte eine nächtliche Unternehmung gegen den vom Feind besetzten Hafen Syrakus durch und versenkte in überraschendem Angriff zwei Zerstörer und einen Dampfer von 3000 BRT. Ein weiteres großes Schiff wurde durch Torpedotreffer schwer beschädigt.

Zerschlagene Sowjet-Offensive

Von unserer Berliner Schriftleitung
M. H. Berlin, 21. Juli.

Als der deutsche Angriffsstoß am 5. Juli mitten in die zur Offensive im Raum Belgorod—Orel massierten Sowjetverbände hinein traf, konnte die Feindpresse ihre Ueberraschung und Nervosität nur schwer verstecken. Der schnelle und harte Schlag gegen die bereitgestellten Sowjetverbände hatte erneut bewiesen, daß die deutsche Führung sich das Gesetz des Handelns nicht aus der Hand hatte winden lassen, daß sie vielmehr den Plänen der Gegner zuvorgekommen war und erneut die operative Initiative an sich gerissen hatte. London, Washington und Moskau glaubten eine Doppeloffensive, nämlich die im Osten und die auf Sizilien, starten zu können, als der deutsche Angriff gegen den sowjetischen Aufmarschraum zwischen Kursk und Orel die feindlichen Pläne über den Haufen warf. Dieser überraschende deutsche Angriff ähnelte haargenau der Lage, die bei Ausbruch des Ostkrieges für Deutschland ergeben hatte. Auch damals war die Führung gezwungen, in den massierten Aufmarsch der Sowjets bei Bialystok und im baltischen Raum hineinzustoßen. Die gewaltigen Verlustziffern an Gefangenen und vernichtetem Material brachten den Beweis, wie richtig der Schlag gewesen war. Aehnlich liegen die Dinge heute. Die vom heutigen Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht veröffentlichten Erfolgsziffern zeigen die Bedeutung unseres Ueberraschungsangriffs. Mit dem Einbruch in die großen Angriffsvorbereitungen des Gegners ist zugleich abermals der Beweis erbracht, daß auch dieser Versuch der sowjetischen Heeresführung, von sich aus den Lauf der Dinge zu bestimmen, mißglückt ist. Allein die hohe Zahl der Gefangenen läßt auf die gesamten Menschenverluste des Gegners schließen, wobei zu beachten ist, daß es sich hier nur um eine Abwehrschlacht handelt. Die deutsche Führung zwang die Sowjets, ihre Kräfte in Gegenangriffen unter äußerst blutigen Verlusten abzusplittern. Als die sowjetische Führung ihre Offenstöße im Raum Kursk—Orel gescheitert sah, setzte sie an der Südfront zu Massenangriffen an. Zur Stunde toben die Kämpfe entlang der gesamten Front vom Schwarzen Meer bis in den Mittelabschnitt hinein. Noch immer deutlich ergeben, daß die sowjetische Heeresleitung ihre operativen Pläne verwirklichen und keines der gesteckten strategischen Ziele erreichen konnte. Allein der Einbuße an schwerstem Kriegsmaterial bedeutet für Sowjets eine kaum auszugleichende Schwächung. Wie weit der Gegner die entstandenen Lücken und in welchem Zeitraum auszufüllen vermag, entzieht sich unserer Kenntnis. Fest steht jedoch, daß die von den Sowjets im Mittel- und Südabschnitt der Ostfront aufgestauten Angriffsmassen empfindlich geschwächt worden sind, daß der englisch-amerikanisch-sowjetische Plan eines gemeinsamen konzentrierten Angriffs schon in der Entfaltung vereitelt wurde und daß es unseren braven Truppen abermals gelungen ist, den Gegnern das Gesetz der Taktik und Strategie aufzuzwingen.

„Tiger" vernichtete fünf Schiffe

Berlin, 21. Juli. In Südsizilien stellten deutsche und italienische Kampfgruppen, die bisher durch elastisch geführte Verteidigungskämpfe im Vorgelände der Hauptwiderstandslinie dem Feind schwere Verluste beigebracht hatten, die Verbindung mit den Hauptkräften her. Diese Vortruppen sahen sich in den letzten Tagen ungewöhnliche Kampfaufgaben gestellt und standen an Küstenstreifen mehrfach im Gefecht mit feindlichen Schiffseinheiten. So nahm ein „Tiger"-Panzer während der britisch-nordamerikanischen Landungsmanöver aus der Deckung eines Olivenhaines heraus feindliche Schiffe in direktem Beschuß unter Feuer. Durch zahlreiche Treffer gelang es dem „Tiger", vier feindliche Landungsschiffe und eine als Geleitschutz eingesetzte Kriegsschiffeinheit zu vernichten.

42 000 „schwere Brocken" verschossen

Berlin, 21. Juli. An der Front südlich des Ilmensees liegt das Schwergewicht der täglichen Kämpfe zur Zeit bei der Artillerie. Um einen Eindruck von ihren Leistungen zu gewinnen, ist es aufschlußreich, die Verbrauchs- und Erfolgszahlen einer im Raum südlich Cholm kämpfenden motorisierten Abteilung der schweren Artillerie zu betrachten. In den zwei Jahren des Ostfeldzuges war die Abteilung ununterbrochen im Kampf. Der Weg, den sie auf den Straßen, Wegen und Knüppeldämmen des nördlichen Frontgebietes zurückgelegt hat, beträgt über 2560 Kilometer. Da aber die einzelnen Fahrzeuge diese Strecke mehrfach fahren mußten, um Verpflegung und Munition heranzuschaffen, hat jedes Fahrzeug durchschnittlich über 7000 Kilometer bewältigt. An Munition sind in zwei Jahren 7000 Tonnen herangeschafft und verschossen worden. Diese Menge entspricht der Ladung von zehn Güterzügen mit je 15 Waggons. Mit ihren über 42 000 „schweren Brocken" hat die Artillerieabteilung 829 sowjetische Batterien, 45 Panzer und drei Flugzeuge am Boden vernichtet.

Festungswerk in Norwegen fertiggestellt

Berlin, 21. Juli. An der Küste Mittelnorwegens wurden nunmehr die Bauarbeiten an der letzten großen Batteriestellung beendet. Im vergangenen Herbst hatten Festungspioniere, die Organisation Todt und norwegische Arbeiter die Granitfelsen dicht am Fjord gesprengt und im Verlauf des Winters trotz Schneestürmen und Kälte die Fundamente für die Geschütze gebaut. Mit Spezialfahrzeugen wurden die Einzelteile der Geschütze auf den Berg gebracht und dort montiert. Vom Festland aus führt ein über 100 Meter langer Stollen zur Batteriestellung.

Mit dieser nunmehr fertig gebauten Batteriestellung ist die Verteidigung an einer wichtigen Stelle der norwegischen Befestigungsreihe abgeschlossen. In langen Wochen und Monaten ist dieses Festungswerk entstanden, in dem jetzt geschulte Artilleristen bereitstehen, den Feind zu erwarten, um ihm mit dem Feuer ihrer Geschütze einen heißen Empfang zu bereiten.

Britisches Selbstbekenntnis

Wie sie zum Bombenangriff auf Rom hetzten. Anhaltende Entrüstung in der Welt

Britische Selbstentlarvung

Von unserer Berliner Schriftleitung
M. H. Berlin, 21. Juli.

In London und Washington scheint das vernichtende Weltecho auf die Bombardierung Roms Nervosität und Verwirrung hervorgerufen zu haben. Der Sprecher des Londoner Außenamtes hat eine Erklärung über den Terrorangriff abgelehnt, weil diese Angelegenheit nur die Militärs angehe. Die Zeitung „Daily Expreß" stellt fest, daß die Entscheidung über das Bombardement der Ewigen Stadt nicht nur von den Militärs, sondern von den Kriegskabinetten in London und Washington gefällt worden sei. Der „Daily Expreß" hat damit ausnahmsweise der Wahrheit die Ehre gegeben. Damit sind aber die britischen und amerikanischen Kommandierenden, die den Mordbefehl gaben, ihrer Verantwortung keineswegs enthoben. Sie haben sich zu Befehlsausführern der demokratisch-jüdischen Liga gemacht, die in London ebenso wie in Washington den Ton angibt. Hier verdient keine nachträgliche Entschuldigung. Politische Auftraggeber und militärische Befehlsempfänger sind gleich schuldig.

Der Angriff auf Rom war von langer Hand vorbereitet, das beweist allein das Judengeheul der Moskauer und Washingtoner Presse. An dieser Stelle ist schon einmal darauf hingewiesen worden, daß der britische Außenminister Eden das rücksichtslose Bombardement Roms angekündigt, ja, es als unerläßlich bezeichnet hat. Diese Tatsache kann kein jüdisch-demokratisches Gewäsch aus der Welt schaffen. Die Londoner Zeitung „Statesman and Nation" schrieb am 10. Juli zu jener Ankündigung Edens, daß Politiker und Publizisten der Versuchung erlagen, die Luftwaffe unterschiedslos einzusetzen und dabei zu vergessen, welche furchtbare Verantwortung aus solcher Initiative erwachse. Die Zeitung fragt dann den britischen Außenminister, ob er in den Reiseführern der Zukunft lesen möchte, daß viele Tausende unter den Ruinen der Ewigen Stadt begraben lägen und die unsterblichen Werke eines Raffael und eines Michelangelo zerstört worden seien, weil der britische Außenminister Anthony Eden die Bombardierung Roms für notwendig gehalten habe? Ob „Statesman and Nation" nach dem Angriff auf Rom noch den Mut zu einer gleichen Sprache aufbringt? Wir bezweifeln es. Aber seine Ausführungen sollen als das britische Schuldbekenntnis festgehalten werden. Der offenherzige Artikelschreiber scheint seine britischen Politiker und Militärs recht genau zu kennen, ihren Haß gegen Kulturenropa, ihre moralische Armut und ihren vertierten Vernichtungswillen. Man sage uns nicht, das seien Uebertreibungen. Vor uns liegt ein Ausschnitt aus dem Londoner „Daily Sketch" vom 6. Juli d. J. Dieser Ausschnitt zeigt den moralischen und kulturellen Tiefstand britischen Denkens in seiner Urform, die nur mit dem Kulturbewußtsein eines Gorillas oder eines Neandertalers zu vergleichen ist. Im „Daily Sketch" heißt es wörtlich: „Wir haben immer gefunden, daß Rom mit seinen bombastischen Bauten, seinen Forums, dem König-Emanuel-Denkmal, den Triumphstraßen und Triumphbögen bedrückt. Wenn alle diese Monumente der eroberungssüchtigen Cäsaren unversehrt bleiben sollten, wird gleichzeitig der Wunsch bestehen bleiben, daß sie wieder zu neuer Bedeutung kommen möchten. Wir würden in London sehr viel besser fahren ohne diese extravaganten Erinnerungsstücke und es würde auch für sie viel besser sein, wenn sie aus Rom verschwanden.

Das ist die Sprache des britischen Bolschewismus.

Wie die Barbaren

Weitere Stimmen der Weltpresse

Berlin, 21. Juli. Stündlich laufen weiterhin entrüstete Kommentare aus allen Teilen der Welt ein, die sich gegen die Bombardierung Roms und die barbarische Methode der anglo-amerikanischen Luftangriffe auf die Ewige Stadt wenden.

Tokio. Die große japanische Zeitung „Asahi Schimbun" vergleicht das Vorgehen der Amerikaner und Engländer gegen Rom mit einem barbarischen Einfall und schreibt, Rom werde trotzdem weiter bestehen, wenn über den Trümmern Londons bereits Gras gewachsen sei.

Prag. Die Prager Zeitung „Ceske Slovo" betont, daß die Bombardierung dieses alten europäischen Kulturzentrums mit seinen unzähligen stummen und doch so beredten Zeugnissen der jahrhundertealten Geschichte und kulturellen Größe unseres Kontinents alle Menschen in der Welt, denen Kultur und Tradition keine leeren Begriffe sind, berühre.

Madrid. In Spanien hat die Bombardierung Roms besonders heftige Kommentare ausgelöst, weil die Basilika San Lorenzo, die in Rom vernichtet worden ist, dem spanischen Heiligen San Lorenzo gewidmet war, der aus Huesca, der heroischen Stadt der spanischen nationalen Revolution, stammt. Die Zeitung „Pamplona Diario di Navarra" verweist darauf, daß Papst Pius IV. in San Lorenzo begraben liegt und einst in einer Enzyklika hervorhob: „Unter den vielen Mitteln, deren sich unsere Feinde bedienen, um die Kirche zu zertreten, befindet sich vor allem die perverse Sekte der Freimaurer." Das Blatt erklärt angesichts der Bombardierung Roms, daß nunmehr das Geheimnis, mit dem sich die Sekte der Freimaurer umgab, gelüftet worden sei.

Budapest. „Uj Magyarsag" schreibt, die Weltgeschichte werde es aufzeigen, daß gerade die Anglo-Amerikaner, die mit schönen Schlagworten den blutigsten aller Kriege vom Zaune gebrochen haben, die Heiligkeit ebenso wenig achten wie seinerzeit die barbarischen Horden. Die Weltgeschichte wird diese Untat aufzeichnen und nicht verzeihen, ebenso wenig wie irgendein Christ auf dieser Welt diese Geste jemals vergessen wird.

Paris. Zur Bombardierung Roms schreibt die Zeitung „Aujourd' hui": Nur ein Land ohne geschichtliche Vergangenheit, ohne Kunst und Kultur kann solch dämonischen Haß aufbringen, wie es die USA. taten. Der einmütige Protest der ganzen zivilisierten Welt tut sie in Acht und Bann. Auf diese Weise wird kein Krieg gewonnen, auf solche Weise verliert man die Ehre. Das Sternenbanner ist durch das Verbrechen an Rom unlilgbar besudelt worden. Der „Petit Parisien" stellt die Frage, ob der Erzbischof von Newyork den Fliegern auch vor dem Angriff auf die Ewige Stadt seinen Segen erteilt hätte, und fährt fort: Die Religion, deren sich die großen demokratischen Chefs rühmen, ist in Wirklichkeit nur die Anbetung des Pfundes und des Dollars. Was macht es schon den Finanzleuten der City und Wallstreet, den Juden aus dem Ghetto aus, wenn eine unschuldige Bevölkerung hingemordet und die ehrwürdigsten Denkmäler der europäischen Zivilisation zerstört werden?

Oslo. Die Schandtat gegen Rom wird als ein klassisches Beispiel der Barbarei in aller Zukunft überliefert werden, schreibt „Aftenposten". Sie wird in die Geschichte eingehen und mit den Namen Roosevelt und Churchill für immer verbunden bleiben. Die Bomben auf Rom sind eine Herausforderung an ganz Europa und ein Faustschlag gegen die europäische Kulturwelt. Die schamlosen Heuchler, die diese Schande auf sich luden, werden sich einst vor dem Richterstuhl der zivilisierten Welt zu verantworten haben. Solange es Menschen gibt, wird man diesen Terror an den Kulturwerten des Abendlandes nicht verschmerzen, bemerkt „Fritt Folk". — „Morgenposten" hebt die Welle der Empörung und Erbitterung hervor, die der Angriff auf Rom in der gesamten gesitteten Menschheit auslöste. Die Bauernzeitung „Nationen" erinnert daran, daß es stets ein ungeschriebenes Gesetz jeder anständigen Kriegführung war, die heiligen Denkmäler der Kultur zu erhalten. Roosevelt und Churchill sei es vorbehalten geblieben, ihre scheinheilige Gangstermoral an die Stelle dieser althergebrachten Regel der zivilisierten Menschheit zu setzen.

Schneidige Tat unserer Schnellboote

Zu dem Angriff vor dem Hafen von Syrakus

Berlin, 21. Juli. Zu dem im Wehrmachtbericht vom Mittwoch gemeldeten Erfolg deutscher Schnellboote, die vor Syrakus zwei feindliche Zerstörer und einen Dampfer von 3000 BRT. versenkten sowie einen Dampfer von 8000 BRT. torpedierten, teilt das Oberkommando der Wehrmacht noch folgende Einzelheiten mit:

Die deutschen Schnellboote, die seit ihrem Einsatz im Mittelmeer im Frühjahr 1942 dem Feind schon manchen schweren Schlag versetzt haben und ihn bei allen Operationen ständig beunruhigten, haben ihre Anwesenheit im Brennpunkt des Seegebietes von Sizilien durch eine schneidige Waffentat erneut sichtbar werden lassen. Auch diesmal haben sie den Kampf mit dem Gegner gesucht und ihn unter nicht leichten Bedingungen ehrenvoll bestanden.

Aus der Straße von Messina heraus operierten die deutschen Schnellboote in der Nacht zum 20. Juli im Seegebiet vor der Ostküste Siziliens und stießen dabei bis in die Höhe von Syrakus vor, wo größerer Schiffsverkehr vermutet wurde. Die Annahme erwies sich als richtig. Kurz nach Mitternacht wurde ein von Zerstörern gesicherter Geleitzug ausgemacht, der eben im Begriff stand, in die Hafeneinfahrt von Syrakus einzuschwenken. Die äußeren Umstände waren für einen Angriff nicht günstig. Es war eine helle, klare Mondnacht mit entsprechend guten Sichtverhältnissen, also gerade das Gegenteil dessen, was für Schnellboote wünschenswert ist, um sich an einen meist nach Größe und Bewaffnung weit überlegenen Gegner heranzupirschen und ihn überraschend zu treffen.

Zudem war in dieser Nacht die See spiegelglatt und es herrschte starkes Meeresleuchten.

Ein möglichst unbemerktes Herankommen des Schnellbootverbandes erforderte also besondere Geschicklichkeit und höchste Wachsamkeit, an denen unsere erfahrenen Schnellbootmänner es auch nicht fehlen ließen. Vom Feinde bis zum letzten Augenblick unbemerkt, schoben sich unsere Boote, Kurs, Fahrstufe und Formation laufend ändernd, immer näher an den Geleitzug, der den Hafen von Syrakus aus südlicher Richtung ansteuerte, heran. Als die günstigste Schußposition erreicht war, griffen die Schnellboote in breiter Front an und lösten fast gleichzeitig ihre Torpedos.

Die Ueberraschung des Feindes gelang vollkommen. Noch ehe er zur Gegenwehr ansetzen konnte, hatten die Torpedos die Rohre verlassen und trafen nacheinander ihre Ziele. Ein Zerstörer der „Jervis"-Klasse, eine der modernsten Einheiten mit 1690 Tonnen Wasserverdrängung und einer Geschwindigkeit von 36 Seemeilen, sank tödlich getroffen in die Tiefe, ferner ein Zerstörer mittlerer Größe und ein Dampfer von 3000 BRT. Ein zweiter Dampfer von 8000 BRT. wurde von mehreren Torpedos getroffen. Sein weiteres Schicksal konnte von den ablaufenden Booten nicht mehr beobachtet werden. Damit wurde der aus insgesamt fünf Dampfern, drei Zerstörern und weiteren Sicherungsfahrzeugen bestehende feindliche Schiffsverband fast zur Hälfte das Opfer dieses kühnen Angriffs der deutschen Schnellboote, die sich der nunmehr erst beginnenden Abwehr ebenso geschickt entziehen konnten, wie sie vorher auf den Gegner zugestoßen waren. Infolgedessen erlitt nur ein Boot oberflächliche Beschädigungen.

Abschluß der Stillegungsaktion

in Handel, Handwerk und Gewerbe

Berlin, 21. Juli. Der Reichswirtschaftsminister und der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft haben die zuständigen Stellen angewiesen, die Stillegungsaktion in Handel, Handwerk, Fremdenverkehr und anderen Gewerben zum Abschluß zu bringen. Hierzu wird amtlich noch folgendes erklärt:

Im Rahmen der Stillegungsaktion hat auch der deutsche Mittelstand seinen besonderen Beitrag für die Konzentration aller Kräfte auf den Sieg geleistet. Das für die Betroffenen damit verbundene Opfer an materiellen und ideellen Gütern war schwer.

Die Reichsregierung mußte dem Mittelstand dieses Opfer auferlegen, weil die Kriegführung gebieterisch die Mobilisierung aller Reserven verlangte. Entscheidend war dabei, daß in kürzester Frist größte Erfolge erzielt wurden. Es liegt in der Natur der Dinge, daß dabei Härten nicht immer zu vermeiden waren. In dankbarer Würdigung kann aber heute festgestellt werden, daß der Mittelstand durch sein Opfer der Kriegführung ganz erhebliche neue Kräfte zugeführt hat.

Die Stillegungsaktion wurde allein von der harten Notwendigkeit des Krieges diktiert. Mit Rücksicht auf die notwendige Mobilisierung aller Kräfte mußte sie für die Dauer des totalen Krieges gefordert werden. Sie ist dagegen auf keinen Fall als Maßnahme grundsätzlicher Art anzusehen und ändert nichts an der nationalsozialistischen Auffassung, daß Erhaltung und Förderung eines gesunden Mittelstandes das Kernstück unserer Wirtschaftspolitik sind. In Punkt 16 des Parteiprogramms ist das klar ausgesprochen und für alle Zeiten verankert. Die Staatsführung weiß, daß die breite, in sich gefestigte und verantwortungsbewußte Schicht des Mittelstandes als verbindendes Glied im sozialen Aufbau Deutschlands niemals entbehrt werden kann. Zahlreiche nationalsozialistische Kämpfer sind aus ihr in die Führung unseres Volkes aufgestiegen. Kulturelle und wirtschaftliche Höchstleistungen haben in dieser Schicht ihren Ursprung. **Nach dem Siege wird es daher zu den ersten Aufgaben der Staatsführung gehören, die dem Mittelstand durch sein Kriegsopfer entstandenen Schäden zu beseitigen und ihn seiner Bedeutung gemäß in die gewaltige Aufbauarbeit des Friedens einzuschalten.**

Sizilien unter dem Terror

der englisch-amerikanischen Luftgangster

(PK.) Taormina — ist es nicht, als verströmte der Name allein einen beseligenden Duft von Sonnenglanz und Ferienherrlichkeit, von Frühling und ewiger Heiterkeit? Tausende haben vor Beginn des Krieges diesen bekanntesten sizilianischen Kurort besucht. Die sogenannte große Welt gab sich ein Stelldichein, und wie Pilze schossen mächtige Hotels und einladende Pensionen aus dem felsigen Grund.

Auf der Fahrt zur Front passierten wir heute dieses Taormina. In steilen Serpentinen zieht sich die Straße hinauf auf den Bergrücken, der in zahllosen Photographien verewigt wurde von allen, die einmal hier glückliche, sommerfrohe Wochen verbrachten. Wir fragen nach einem Kaffeehaus; bedauerndes Schulterzucken, wen wir auch ansprechen. Es kann doch unmöglich sein, daß in diesem Ort, wo früher an jeder Ecke eine Espresso-Maschine zischte, alle Kaffees und Gaststätten geschlossen sein sollen. Wir fahren weiter, überall Ausschau haltend, bis wir mit einem Male unversehens auf den Grund dieses eigenartigen Zustandes stoßen. Die Engländer und Amerikaner haben aus dem Oberteil der Stadt am Vorabend der Landung einen wüsten Trümmerhaufen gemacht, dessen Anblick durch den Kontrast von Ruinenfeld und überschäumender Naturherrlichkeit eine gespenstische Note erhält. Frauen irren zwischen den verkohlten Balken und Schutthaufen herum, suchen ihre Angehörigen, die unter den Trümmern begraben liegen. Die Männer machen sich mit schweigendem Ernst an die Aufräumungsarbeiten, die freilich Stückwerk bleiben angesichts des Trümmerhaufens, der stellenweise selbst den Blick auf die See verbaut. Vergebens fragt man sich, was die Engländer und Amerikaner mit diesem Bombardement bezweckten. In der ganzen Stadt finden sich nicht die leisesten Spuren von militärischen Anlagen. Ein sinnloserer Akt blindwütiger Zerstörung läßt sich schwerlich denken. Taormina bleibt für alle Zeiten ein Schandfleck, der sich den wilden Verbrechen anreiht, die den englisch-amerikanischen Luftpiraten zur Last fallen.

Da steht in Messina der Dom, der das große Erdbeben von 1908, bei dem Zehntausende ums Leben kamen und fast die ganze Stadt zerstört wurde, überdauerte. Den Anglo-Amerikanern blieb es vorbehalten, mit Bomben zu zerstören, was die Naturkatastrophe verschont hatte. Der Krieg hat entsetzende Furchen in das Gesicht dieser paradiesischen Landschaft gegraben. Ganze Landstriche sind entvölkert und es gibt Familien, die seit langen Monaten in Grotten und Felsenhöhlen ihr Heim aufbauen mußten.

Trotz aller Schicksalsschläge hat aber der Sizilianer im Grunde genommen sein glückliches, ausgeglichenes Naturell bewahrt. Man hätte annehmen müssen, daß die Bevölkerung im Südostteil der Insel nach der Landung der Briten in wilder Panik ihre Habseligkeiten zusammenpacken und in geschütztere Landesteile übersiedeln würde. Auf der ganzen Fahrt, die über 200 Kilometer führte, war jedoch nicht die geringste Spur einer über das Mittelmaß hinausgehenden Nervosität zu spüren. Im Vertrauen auf die gemeinsame deutsch-italienische Abwehr geht Sizilien weiterhin seiner täglichen Arbeit nach.

Kriegsberichter Kurt Gaber.

Ferienkurs für Kriegsteilnehmer. In der Rechts- und Staatswissenschaftl. Fakultät der Universität Greifswald wird vom 1. Aug. bis 3. Okt. ein Ferienkurs für Kriegsteilnehmer, insbesondere für kriegsversehrte Juristen, abgehalten, der auch für Kriegsteilnehmer offen ist, die an anderen Universitäten immatrikuliert sind.

Verrat an Europa

Offener Brief eines Norwegers an den britischen Ministerpräsidenten

Oslo, 21. Juli. Der norwegische Freiwillige Per Gjoennaess, Finnlandfreiwilliger Nr. 5091, richtet in der hiesigen Presse einen offenen Brief an Churchill.

„Nicht nur das deutsche Volk, sondern der ganze europäische Kontinent ist", so betont der Norweger einleitend, „entrüstet über die hysterische und sadistische Vernichtung von Europas besten Kulturschätzen, die, wohlgemerkt, keine militärische Bedeutung haben. Wir können keine Worte finden, um unseren Abscheu auszudrücken gegenüber dieser schändlichen und militärisch vollkommen belanglosen Vernichtung traditionsreicher und unersetzlicher Kulturdenkmäler, die das Eigentum ganz Europas sind."

Per Gjoennaess fährt dann fort: „Ihre Kriegsmacht hat sich bisher auf dem Kontinent noch nicht durch ausgeprägten offensiven Kampfeswillen ausgezeichnet. Wir Norweger erinnern uns besonders an Ihre „Hilfstruppen" im Gudbrandsdal und in Nordnorwegen. Jedoch sahen wir meistens ihren Rücken und ihre Schuhsohlen. Jetzt aber, wo deutsche Soldaten und ihre Kampfgenossen aus dem ganzen europäischen Kontinent im Osten gebunden sind, um Europas Kultur gegen die bolschewistischen Horden zu verteidigen, haben Sie, Mr. Churchill, sich mit ihnen verbündet. Sie finden es anscheinend passend, dem kämpfenden Europa einen Dolchstoß in den Rücken zu versetzen, d. h. in Ihrem falschen Glauben umgeben Sie die militärischen Gebiete und richten Ihre Ueberfälle lieber gegen schöne mittelalterliche Städte des Reiches. Sie arbeiten gut mit Ihren bolschewistischen Freunden zusammen, jedenfalls was die Vernichtung der europäischen Kultur anbelangt. Das wird Ihnen niemals vergessen werden!

Jeder Europäer wird von Ihnen Rechenschaft fordern, auch wir Norweger. Sie sollen sich daran erinnern, daß sich die britischen Terrorangriffe sowie Duff Coopers hysterische Schreie, daß eine deutsche Nation nach dem Kriege nicht mehr existieren solle, in die Herzen von Millionen Europäern eingebrannt haben. Wir sehen weder in Ihren noch in Duff Coopers, Cripps' oder Edens politisch-perversen Dogmen und Ausbrüchen eine „göttliche Intuition". Sie wirken bei uns anders. Sie schmieden uns nur noch fester zusammen."

Der offene Brief unterstreicht zum Schluß den Wunsch aller Europäer, daß Deutschland diesen Krieg gewinnt. Nicht weil sie wünschen, daß Deutschland herrschen solle, sondern weil Deutschland die einzige Macht sei, die den Bolschewismus fernhalten könne. In einer gesammelten Front gegen die gemeinsamen Feinde Europas: gegen Judentum, Bolschewismus und Plutokratismus.

Feindlicher Bomberverband

vor der Eismeerküste zersprengt

Berlin, 21. Juli. **In den Tagesstunden des Dienstag versuchte ein feindlicher Flugzeugverband von 33 Bombern ein deutsches Geleit vor der Eismeerküste anzugreifen. Die im hohen Norden stationierten deutschen Jagdverbände griffen nach Alarmstart den feindlichen Verband an, zersprengten ihn und schossen innerhalb kurzer Zeit 13 feindliche Flugzeuge ab. Dem Feind gelang es nicht, irgendwelche Zielwürfe auf unsere Geleitschiffe anzubringen.**

Nachtjäger vor dem Einsatz

PK. Der Leutnant mit der dunklen, abgeschirmten Brille raucht seine Zigarette in langsamen und sehr bedachtigen Zügen, denn noch weiß er nicht, in welchem Augenblick das Telephon, das griffbereit neben ihm steht, ihn aus seiner Ruhe reißt und an den Startplatz ruft. Das Zimmer ist nur matt erleuchtet. Die vier Kameraden, die drüben beim nächtlichen Schachspiel sitzen, zwei als Spieler, zwei als wachsame Kritiker, haben zwar die schwarzen Brillen nicht auf, aber sie haben die kleine Lampe mit einem dunklen Tuch behängt, um die Augen draußen schneller an das geringe Licht der Nacht zu gewöhnen. Der Oberleutnant, der eben den Zug der weißen Dame kritisiert, kaut eine große Mohrrübe. Und er bleibt dabei, denn er weiß es vom Stabsarzt: Möhrenessen ist gut gegen Nachtblindheit.

Eine Stunde später sitzen sie am Steuerknüppel ihrer warmgelaufenen Maschinen. Der Feind ist im Anflug. Jetzt leuchten nur die Ziffern der Armbanduhren im Dunkel der Nacht. Da endlich: Der Startbefehl! Für wenige Minuten, beinahe scheinen es nur Sekunden, markieren die Platzlichter die Startbahn. Mit dröhnenden Motoren rollen die Maschinen über den Rasen und heben sich in die Luft. Dann ist es wieder dunkel, und lange, lange scheint die Zeit, ehe endlich noch anstrengendem Suchen der Gegner gestellt ist und die schnellen Schatten der feindlichen Bomber auszumachen sind. Dann aber geht es drauf und dran! In Augenblicken höchster Konzentration stürzt sich der Nachtjäger auf sein Opfer, in Bruchteilen von Sekunden jagt er ihm die verderbenbringenden Feuerstöße seiner MGs. und Kanonen in den Leib! Dann ist der tödliche Spuk schon wieder vorbei, und ein schweres Kampfflugzeug weniger bedroht den deutschen Raum.

Am Boden sind die Trümmer der Viermotorigen aufgeschlagen und verglimmen. Wenn eine Stunde später die Kameraden dem tapferen Jäger freudig die Hände schütteln und die braven Bordwarte noch im Dunkel der Nacht einen neuen Erfolgsbalken auf das Leitwerk der Maschine malen, und wenn in früher Morgenstunde bei einem kühlen Glase die Siege der Nacht im Kameradenkreise gefeiert werden, dann sind das die hellen Stunden der Nachtjäger, deren Einsatz hart und schwer, aber deren Kampf stark und für den Gegner sehr verlustreich ist. Denn das weiß der Feind: Wo Nachtjäger auftauchen, wird hart gekämpft!

(Kriegsberichter Ulrich Haußmann)

Die Nachrichtentruppe des Heeres

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Ueber weite Räume spannen sich im gegenwärtigen Kriege die Fronten. In atemberaubendem Tempo rollen die Angriffs- und Abwehrkämpfe vor uns ab. Maschinenwaffen mannigfachster Art stehen auf der Erde, in der Luft, auf dem Wasser den Streitern zur Verfügung. Reibungslos greift in dem gewaltigen Kriegsorganismus ein Rad in das andere. Das ist nur möglich dank eines Nachrichtennetzes, auf dem Meldungen und Befehle mit Blitzesschnelle hin und her gleiten, dank einer Nachrichtentruppe, die mit taktischem Verständnis und technischem Können dieses Nachrichtennetz aufbaut, die es sorgsam und unermüdlich betreut.

In der großdeutschen Wehrmacht haben Heer und Luftwaffe sich eine eigene Nachrichtentruppe geschaffen. Im Heere sind die eigentlichen Nachrichtentruppen (Waffenfarbe: zitronengelb) die Führungstruppe. Sie stellt das Nachrichtennetz der höheren Führung her und bedient es. Davon unabhängig bildet jede Waffengattung ihre eigenen Nachrichtenmänner aus, die ihre Waffenfarbe weitertragen und in Nachrichtenzüge und Nachrichtenstaffeln zusammengefaßt werden. Sie bauen das für den eigenen Bedarf der Truppe bestimmte Nachrichtennetz, z. B. die Verbindungen zwischen den Kompanien und den Gefechtsständen der Bataillone und Regimenter aus. Sie übernehmen den Dienst auf Sonderposten, z. B. als Funker in Panzerkampfwagen.

Die Nachrichtentruppe muß leicht beweglich sein. Sie muß der Truppe überallhin folgen und die Verbindungen rasch, unter Umständen sogar über die eigene Linie hinweg herstellen können. Sie ist daher überwiegend motorisiert. Die Nachrichtensoldaten müssen nervenstarke, wetterharte Männer sein. Sie müssen im Trommelfeuer des Großkampfes, im regenfeuchten Trichter, im granatenumtanzten Bunker, im Vorgehen über das von Maschinengewehrfeuer gepeitschte Blachfeld, im Schneesturm des Ostwinters mit der gleichen Ruhe und Sicherheit ihre Geräte bedienen, ihre Leitungen strecken und wiederherstellen wie im Lehrsaal und auf dem Exerzierplatz ihrer Kasernen.

Die Nachrichtensoldaten müssen einen praktischen Blick haben. Sie müssen — schon um ihr eigenes kostbares Gerät zu schonen —, die zivilen Nachrichtenmittel des Operationsgebietes, das Draht- und Funknetz der Post für ihre Zwecke auszunutzen verstehen. Der Nachrichtentruppe sind neben anderen folgende drei Hauptaufgaben gestellt: 1. Uebermitteln des Willens der Truppenführer an die Truppe, 2. Uebermitteln der Truppenmeldungen an die Führer, 3. Ermöglichen des gegenseitigen Gedankenaustausches zwischen gleich geordneten und benachbarten Führern und Waffen. Die Lösung dieser Aufgaben erfordert Führer, die taktisch und technisch hervorragend geschult sind, die sich rasch in jede Lage hineinfinden und weit vorausschauend das Nachrichtennetz dem jeweiligen Gang der Handlung anzupassen verstehen, sowie Mannschaften, die bei schneller Auffassungsgabe, gutem Gedächtnis, Gewissenhaftigkeit, Verschwiegenheit und taktischem Verständnis über eine gute, flotte Handschrift, gutes Gehör, Farbentüchtigkeit und Fingerfertigkeit verfügen. Führer und Mann müssen Soldat und Techniker zugleich sein. Sie müssen nicht nur soldatische Haltung haben, sondern auch mit der Waffe, dem Gewehr, dem Karabiner, der Pistole, dem Maschinengewehr so weit ausgebildet sein, daß sie jederzeit einem Gegner auf der Erde und aus der Luft entgegentreten können.

Die Wahl der einzusetzenden Nachrichtenmittel richtet sich nach der Kampflage. Die Nachrichtentruppe hat sich immer wieder vor Augen zu halten, daß die beste Meldung, der zweckentsprechendste Befehl nichts nützt, wenn er nicht rechtzeitig und unverstümmelt an seinen Bestimmungsort gelangt. Die Gefahr „Feind hört mit!" schwebt über jedem Nachrichtenmittel. Nur unbedingte Sprechdisziplin, nur Verschlüsselungen aller wichtigen Sprüche können sie bannen.

Der Draht hat trotz des Siegeszuges des Funks noch immer nicht an militärischem Wert verloren. Im Fernsprech- und Fernschreibverkehr leistet er wichtige Dienste. Ermöglicht er doch den unmittelbaren Gedankenaustausch zwischen den Dienststellen, zwischen Führer und Geführten, Stäben und Truppe. Selbstverständlich muß er gegen Abhörgefahr, Sabotage, Beschuß und Beschädigung durch marschierende Truppen sorglich geschützt werden. Leitungsbau ist Taktik und Technik. Der Tat muß der Gedanke vorausgehen. Die Fernsprechleitungen müssen sinnvoll verlaufen, sollen sie auf dem kürzesten und sichersten Wege die Weisungen vom Stabsquartier zu den Truppen leiten. Das erfordert Voraussicht und Vorausdenken. Der Gefechtszweck wird dem Leitungsbau die Richtung weisen. Eingehendes Kartenstudium und gründliche Geländeerkundung werden die endgültige Linienführung festlegen. Zum Einbau von schweren Feldkabeln zu Fuß benötigt man bei günstigem Gelände, geringer Ermüdung der Mannschaften und Fehlen feindlicher Einwirkung 15 bis 20 Minuten auf einen Kilometer. Durch Abtrommeln des Kabels vom Pferderücken oder Kraftwagen läßt sich diese Zeit wesentlich verkürzen.

Der Funk hat vor dem Draht den Vorzug größerer Beweglichkeit und geringerer Gefährdung durch Beschuß. Aber er unmöglicht auch größere Abhörgefahr. Verschlüsseln und Entschlüsseln von Funksprüchen erfordert viel Zeit und Geschick und begrenzt die Funkübermittlung auf kurze Sprüche. Große Funkstellen bilden die Zentralen bei den Stäben, kleinere begleiten die Truppe. Funkgeräte sind im Panzerwagen eingebaut. Tragbare Funkgeräte bedeuten eine erhebliche Erleichterung der Kampfführung in vorderster Linie, z. B. für die Verbindung der Artillerie mit ihren vorgeschobenen Beobachtungsstellen. Die Führung von Schnellen Truppen, das Zusammenwirken der Erd- und Lufttruppen ist ohne Funk kaum noch denkbar.

Das Winkergerät, die Schall-, Licht- und Leuchtzeichen, der Meldehund und die Brieftaube, alte bewährte Nachrichtenmittel aus dem Weltkriege, haben auch im gegenwärtigen Kriege bewiesen, daß sie noch nicht überlebt sind. — Die Nachrichtentruppe tritt nur selten nach außen hervor. Sie findet ihre Befriedigung in der Gewißheit, durch ihren Einsatz der Führung und den Schwesterwaffen auf dem Wege zum Siege ein unentbehrlicher Helfer zu sein.

Was unsere Nachrichten-Einheiten leisten

Berlin, 21. Juli. Bei den schweren Abwehrkämpfen östlich Orel fallen auch den Nachrichten-Einheiten wichtige Aufgaben zu, denn die kämpfende Truppe muß immer mit den Führungsstäben und Befehlsstellen in Verbindung bleiben.

Die ursprünglichen Fernsprechleitungen, wie sie vor Beginn des feindlichen Angriffs bestanden, waren schon wenige Stunden nach Kampfbeginn durch Artilleriebeschuß und Bombenwürfe zerstört. Seitdem sind die Trupps der Störungssucher und ganze Kolonnen von Bautrupps bei Tag und Nacht im Kampfgebiet und im rückwärtigen Raum an der Arbeit, um Leitungen auszubessern und neue Kabel zu legen. Immer wieder müssen entstandene Störungen gesucht und beseitigt werden. Dabei sind die Nachrichten-Truppen ständig dem feindlichen Feuer ausgesetzt und müssen oft die Kabeltrommel vom Rücken werfen, um mit der Waffe in der Hand durchgesickerte oder versprengte Sowjetschützen niederzukämpfen. Dann laufen sie weiter an ihrem Draht entlang, flicken zerstörte Stellen und prüfen von der nächsten Vermittlungsstelle aus, ob die Leitung wieder betriebsfertig ist. Was der Kampf an technischem und soldatischem Können von den Nachrichten-Einheiten verlangt, zeigt die Meldung eines Bautrupps, der in den ersten vier Tagen der Abwehrschlacht östlich Orel insgesamt 300 Kilometer Fernkabel und 500 Kilometer schweres Feldkabel oft in weglosem Gelände verlegte und trotz schweren feindlichen Feuers durch ununterbrochene Störungssuche betriebsfähig erhielt.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 21. Juli. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut:

Im Mittelabschnitt der sizilianischen Front räumten die Achsentruppen nach schweren Kämpfen Caltanissetta und Enna und besetzten neue Stellungen.

Vom 10. bis 20. Juli wurden 228 feindliche Panzer zerstört und etwa 100 beschädigt, außer den vielen Panzern, die der Feind während der Landungsoperationen verlor.

Flugzeuge unseres Fünften Kampfsturms führten einen kühnen Angriff auf den Hafen von Augusta durch, wo ein Handelsschiff großer Tonnage und ein Transporter schwer getroffen wurden. Zwei feindliche Flugzeuge wurden im Luftkampf abgeschossen. Drei unserer Flugzeuge kehrten nicht zurück. Schwere deutsche Bomber griffen in der Nacht zum 20. den Hafen La Valetta auf Malta an. Die Hafenanlagen und sieben Handelsschiffe wurden getroffen. Zwei der Handelsschiffe sind als versenkt anzusehen.

Deutsche Schnellboote versenkten in den Gewässern von Sizilien zwei Zerstörer und einen Dampfer von 3000 BRT. Außerdem torpedierten sie ein Handelsschiff mittlerer Größe. Alle Einheiten kehrten zu ihrem Stützpunkt zurück.

Feindliche Angriffe auf Neapel und Orte in Campanien, Calabrien und Sardinien verursachten geringe Schaden und wenig Opfer. Die Flak schoß zwei Flugzeuge bei Neapel ab, eines in der Nähe von Salerno und eines in der Umgebung von Decimo (Provinz Cagliari).

Strandhaus am Dnjepr

SS-Kriegslazarett auf neuen Wegen

Berlin, 20. Juli. (SS-PK.) Heiß und schwer steht die Sonne über der Stadt, liegt gleißend auf der langsam dahingleitenden Fläche des Stromes. Tief in der Glut stehen die hellen Pfeiler und Bogen der großen Brücke. Dort aber, wo sie ans Land steigt, wuchern um ihren Stein grüne Büsche. Und hier weiter am Ufer entlang sind die kostbaren Stellen zu finden, die auch an diesen großen, grellen Sommertagen noch Schatten und kühle Stille, Erfrischung und Erholung zu spenden vermögen. Hier stehen im Grün der Gärten und Bäume bunte Badehäuschen, romantische Sommervillen, heimliche Lauben. Meist uralt, verfallen und verwachsen. Und hier ist auch ein kleines, helles, schmuckes Strandhaus, dicht an der Brücke, halb verdeckt im grünen Laub. Am hohen Mast weht ein schwarzer Wimpel mit den beiden weißen SS-Siegrunen. Durch die Büsche leuchtet das Bunt von Kleidern und Uniformen; Musik und Lachen, Lieder und Rufe klingen übers Wasser. — Es sind die Aerzte und Schwestern und Verwundeten des SS-Kriegslazaretts der Stadt, die hier mit ihren Gästen ein kleines, fröhliches Fest zu der Eröffnung des neuen Strandhauses feiern. Vor drei Wochen stand noch an der Stelle dieses hübschen Hauses ein altes, morsches, verfallenes Bootshaus. Mit den paar Handwerkern, die aus dem Lazarett zur Verfügung standen, machten sich die Verwundeten, deren Zustand bereits wieder das Arbeiten erlaubte, ganz allein ans Werk. Sie besserten Decken und Wände und Böden aus, flickten die Risse und morschen Stellen mit frischen Holzteilen, überzogen das Dach mit neuer Teerpappe, setzten Glasscheiben in die leeren Fenster, leiteten Licht hinein und bastelten Lampenschirme, sägten und hämmerten, zimmerten und mauerten, putzten und strichen, bis schließlich von dem alten Bretterhaufen nichts mehr übrig geblieben war und ein nettes, lichtes, freundliches Strandhaus dastand und auf seine Bestimmung wartete.

Als frontnahes Lazarett hat das SS-Kriegslazarett der Stadt die Aufgabe, alle von der Front zurückkommenden Verwundeten und Kranken aufzufangen, zu pflegen und nach Möglichkeit der Front wieder einsatzfähig zuzuschicken. Um dieser Aufgabe gerecht werden zu können, stehen ihm die modernsten Hilfsmittel und Einrichtungen der Heilkunst zur Verfügung. Aber es gilt nicht nur, die erlittenen Verwundungen zu heilen und die zehrenden Krankheiten zu beseitigen, sondern der Soldat, der zu seiner Truppe zurückkehrt, muß auch seelisch wieder einsatzbereit sein. Er muß daher während seiner Genesung Gelegenheit finden, auch die seelischen Lähmungen und Verwirrungen, die unter Umständen durch die Verletzungen entstanden sind, zu überwinden.

Hier geht nun dieses SS-Kriegslazarett einen neuen Weg. Bisher wurden die Genesenden fast ausnahmslos aus den Kriegslazaretten in die sogenannten Genesungskompanien geschickt und machten dort bis zu ihrer wiederhergestellten Frontverwendungsfähigkeit Dienst. Dieses Lazarett gibt nun seine Genesenden nicht ab, sondern behandelt sie in einer eigenen Abteilung weiter und schickt sie dann ohne Umwege der Front zurück. Ganz aus eigener Kraft hat das Lazarett die Sonderabteilung für Genesende eingerichtet und ist im Begriff, sie weiter auszubauen und zu vervollkommnen. Darum aus dem Erwerb und die Instandsetzung jenes Hauses am Flußufer, das als Außenstation des Lazarettes den Genesenden in gesteigertem Maße Gelegenheit gibt, bei Sport und Spiel, in Sonne, Wind und Wasser, in der Schönheit und Stille der Natur wieder ganz gesund zu werden und zur alten Lebensfreude und -kraft zurückzufinden. Jetzt schaukeln die kleinen Ruderboote zu ihrer ersten Fahrt in den Strom hinaus, und das Segelboot mit seinen großen weißen Segeln kreuzt langsam vor der hohen Brücke. Von Westen her naht ein Zug, keuchend zieht die Maschine ihre lange Last über die weiten, von der sinkenden Sonne beschienenen Böden. Ein neuer Truppentransport rollt dort oben zur Front. Aus den aufgeschobenen Wagentüren winken braune Gestalten. Vom Wasser fliegen helle Rufe hinauf.

SS-Kriegsberichter Otto Heinrich Moser.

Zuchthaus für Rundfunkverbrecher

Berlin, 21. Juli. Es ist im deutschen Volke hinreichend bekannt, daß der Feind seine Hetzsendungen in deutscher Sprache nicht veranstaltet, um objektive Nachrichten zu verbreiten. Zweck dieser Nachrichten ist, den Widerstandsgeist des deutschen Volkes zu zermürben und zu lähmen. Es ist an Beispielen oft genug erwiesen worden, in welchem Maße jüdische Emigranten sich im Solde des Feindes bemühen, Gerüchte im deutschen Volke zu verbreiten und die Stimmung zu beeinflussen. Um so verwerflicher ist das Tun einzelner Personen zu beurteilen, die trotzdem dem Feind ihr Ohr leihen und sich zum Werkzeug des Feindes bei der Verbreitung seiner Hetzparolen machen. Zum Schutz des deutschen Volkes müssen deshalb Rundfunkverbrecher unnachsichtlich bestraft werden. Die deutschen Gerichte haben — größtenteils auf Grund von Anzeigen aus der Bevölkerung — wiederum eine Anzahl Rundfunkverbrecher zu hohen Strafen verurteilt.

Der 39jährige Richard Thiesen, seine 52jährige Ehefrau Emma, der 34jährige Otto Schwelm und der 48jährige Hans Ohms aus Kiel haben seit Kriegsbeginn einzeln und gemeinsam die Nachrichten feindlicher Auslandssender abgehört und weiter verbreitet. Frau Thiesen hat darüber hinaus auch sonst durch staatsfeindliche und hetzerische Aeußerungen öffentlich gegen den Staat und seine Führung Zersetzung betrieben. Das Oberlandesgericht Hamburg verurteilte Frau Thiesen zu 8 Jahren, Ohms zu 6 Jahren, den Richard Thiesen und Schwelm zu je 4 Jahren Zuchthaus.

Der 43jährige Viktor Koch aus Judendorf hat zwei Jahre lang feindliche Auslandssender abgehört und täglich an seine Dienstkameraden und ihm von früher bekannte als Marxisten bekannte Personen weitergegeben. Er hat damit besonders zur Gerüchteverbreitung mit beigetragen. Er wurde vom Oberlandesgericht Wien für sein volksschädliches Treiben zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt.

Sechs Jahre Zuchthaus verhängte das Sondergericht Magdeburg auch gegen den 61jährigen Gustav Berger aus Nienburg an der Weser. Berger hat seit 1939 laufend den Feindrundfunk abgehört und seit 1942 diese Nachrichten systematisch weiter verbreitet, um den Widerstandswillen des deutschen Volkes zu brechen und Unruhe und Unfrieden zu stiften.

Kurze Nachrichten

Das Reich leiht der Türkei Transportmittel. Wegen der in der letzten Zeit festgestellten Knappheit an rollendem Material in der Türkei und in Anbetracht der türkischerseits erwarteten außerordentlich guten Ernte hat sich Deutschland bereit erklärt, dem türkischen Staat 25 Lokomotiven und 250 Güterwagen leihweise zur Verfügung zu stellen. Die gesamte türkische Presse hebt diese Geste Deutschlands mit Genugtuung hervor.

Der Duce ehrt gefallenen General der Carabinieri. Der Duce begab sich in Begleitung von Generaloberst Fougier, dem Unterstaatssekretär im Luftfahrtministerium, in die Kaserne der Carabinieri-Schüler, um der Leiche des beim feindlichen Luftangriff auf Rom in treuer Erfüllung seiner Pflicht einer feindlichen Bombe zum Opfer gefallenen Generals der Carabinieri Hazon und seines Generalstabschefs Barengo die letzte Ehre zu erweisen.

Englische Raubpolitik in Aethiopien. Ueber die Lage in Aethiopien unter der englischen Besetzung schreibt die italienische Kolonialzeitschrift „Azione Coloniale", die englische Polizei habe alles italienische Eigentum beschlagnahmt. Die Warenlager der großen Werke seien nach der Besetzung von Addis Abeba nach Kenya, Südafrika oder Indien verfrachtet worden. Aus der Provinz Djinna gingen täglich Lastwagenkolonnen mit abmontierten Autoersatzteilen, Baumaterialien, Maschinen aller Art usw. nach Kenya.

Marmeln, Murmeln, Klicker oder Rippling Gerda v. Kries

Seit drei Tagen war Josef Hackenreuth daheim — und doch nicht daheim. Er wohnte bei Mutter und Schwester, schlief in den hellen Morgen hinein und hörte Radio; er schlenderte durch die Straßen seiner Heimatstadt, betrachtete die Auslagen in den Schaufenstern, die Bilder in den Kinos, atmete den Duft der blühenden Linden und stand vor den alten Toren, deren Wucht und Größe ihn schon als Knaben bedrängt hatte; gedankenvoll sah er den munteren Bächlein nach, die im schmalen Rinnstein dahineilten, und verweilte lange auf dem Münsterplatz, wo die Tauben ihre Körner pickten und wie auf ein verabredetes Zeichen zu den Münsterfiguren und Wasserspeiern aufschwirrten.

Das alles war Heimat; aber es war nicht genug. Eins fehlte noch. Eine ungelöste Frage, ein unausgesprochenes Wort stand in der Luft. Bevor diese Frage nicht gelöst, dieses Wort nicht gesprochen war — das fühlte Josef deutlich —, konnte er nicht fort von hier. Und doch rannen die Urlaubstage dahin wie die geschäftigen Bächlein in den Gassen, unaufhaltsam und unwiederbringlich.

Endlich an einem Samstag gegen Abend machte sich der Urlauber auf den Weg, fest entschlossen, sein Schicksal in die Hand zu nehmen. Er schritt der Siedlung zu, die außerhalb der Stadt, eine halbe Wegstunde entfernt, lag. Im Rücken versanken die Straßen mit ihren Bauten, mit ihrem Lärm, und der Kranz der Schwarzwaldberge, der die Stadt umgibt, trat deutlich hervor. Der Abend war klar, die Sonne stand noch hoch, einzelne Wolkenschiffe segelten durch das Himmelsblau.

Jetzt tauchte die Siedlung auf, kleine weiße Häuser mit ziegelroten Dächern, dahinter ein dunkler Waldstreifen. Der Weg führte an Kleingärten und Kornfeldern vorbei. Das Korn stand gut und wogte leise im Wind. Ueber die Gartenhecken winkten Kirschbäume und Johannisbeersträucher.

Auf einmal blieb der Feldgraue stehen, und seine Lippen formten unbewußt einen Namen, der ihm die ganze Zeit im Herzen gebrannt hatte, den Namen, der ihn draußen im Feuer der Geschütze und in der Not des russischen Winters unzählige Male getröstet und erquickt hatte. Der Klang dieses Namens umschloß für ihn alles, wonach sein Herz seit Monaten verlangt hatte: Heimat, Glück und Liebe. Wenn er diesen Namen vor sich hin sprach oder auch nur dachte, dann mußte er auf einmal, was Friede war: blauer Himmel und Abendsonnenschein, jagende Schwalben und reifendes Korn, Kinderstimmen und bunte Blumen. Für dies alles hatten sie gekämpft da draußen und würden weiter kämpfen, so lange es sein mußte.

Elfriede hieß sein Mädchen. Braut konnte er sie noch nicht nennen; denn sie kannten einander nur flüchtig, und die Briefe, die sie gewechselt hatten, sagten nicht viel. Aber in einer halben oder in einer ganzen Stunde, wenn er diesen Weg zurückging, — ja, dann wußte er, woran er war, dann durfte er sie vielleicht seine Braut nennen. Elfriede hatte keine Eltern mehr; sie lebte mit ihrer Großmutter zusammen, einer Frau mit „strengen Grundsätzen und altmodischen Anschauungen", so wenigstens drückte die Enkelin sich aus. Das Mädchen arbeitete den Tag über in der Stadt in einem Geschäft, während die Großmutter den Haushalt besorgte.

Der Feldweg, den er gekommen war, bog in die Hauptstraße ein, die weiß und schnurgerade die Siedlung durchschnitt. Jedes der Häuser hatte grüne Fensterläden und einen Vorgarten, jedes der Gärtlein einen grüngestrichenen Zaun, rankende Blumen und eine versteckte Laube. Vor der Kirche lag ein beschatteter Platz, daneben ein Kramladen, davor spielende Kinder. Josef sah ihnen eine Weile zu. Es waren ihrer fünf, sie waren noch sehr klein, mochten kaum zur Schule gehen. Ein Mädchen fiel ihm auf, das hatte Augen, die vor lauter Vergnügen aus dem Kopf zu kullern schienen, und Backen rot und prall, die vor lauter Gesundheit schier zerspringen wollten. Flinke Bürschlein spielten da, mit braunen nackten Beinen. So wusselte die kleine Gesellschaft am Boden herum. Sie waren so vertieft in ihr Spiel, daß sie den Soldaten nicht bemerkten. Sie hatten sich eine Kuhle in den Erdboden gemacht und ließen abwechselnd kleine Kugeln in das Loch gleiten. Da Hackenreuth genauer zusah, entdeckte er, daß es nicht einmal richtige Kugeln waren, sondern runde, abgeschliffene Steinchen, die ganz brav rollten und hin und wieder zum Jubel der Kinder ins Loch fielen. Immerhin — Kugeln rollten besser. —

Wie sagte man doch dazu? — Draußen im Felde bei den Kameraden war auch einmal die Rede davon gewesen, zur ersten Frühjahrszeit, als die Kindererinnerungen wach wurden. Sie hatten alle einmal damit gespielt, die Norddeutschen mit den Marmeln oder Murmeln, die Süddeutschen mit den Klickern. Die Rheinländer hatten Knicker gesagt und die Hamburger Kullern. Aber hierzulande, hier, daheim — da hießen sie doch noch anders.

Josef kam nicht auf das Wort, sah sich auf dem Platz um, ob niemand Rat wußte, und trat schnell entschlossen in den Laden. War es, daß ihn der fehlende Name quälte, oder wollte er den Kindern eine Freude machen? War es vielleicht auch, daß er die Entscheidung gern noch eine Weile hinausschob?

„Ich hätte gern —" suchend sah er sich im Laden um — „ich möchte gern so 'n Säckchen oder eine Schachtel mit — ja, wie sagt man nur? Ich seine so Kugeln, mit denen die Kinder spielen . . ."

„Rippling", antwortete die Verkäuferin und langte unterm Ladentisch ein Säcklein hervor mit den schönsten bunten Kugeln. Auch ein paar Glaskugeln waren dabei mit verwunschenen Tieren drin.

„Was kostet's?" — „Zwanzig Pfennig."

Zwanzig Pfennig legte der Soldat auf den Tisch und sah in Gedanken fünf braune Händchen, die sich nach den Kugeln ausstreckten. Er trat hinaus in den Schatten der Linden, stand dicht hinter den Kindern und holte die größte Kugel hervor. Die Kleinen sahen ihn nicht. So tief hatten sie ihre Flachsköpfe über das Loch gebeugt.

Aber jemand anders wandte keinen Blick von ihm. Ein junges, frisches Gesicht lugte hinterm Gartenzaun hervor, verborgen hinter Johannisbeersträuchern und Bohnenranken. Ein Paar dunkle Augen, so schwarz wie die Kirschen im Baum, begannen zu leuchten, und die Wangen glühten noch tiefer als die Rosen am Hag.

„Großmutter, komm doch mal her . . ." Fast ängstlich klang es. Die alte Frau kam herbei, hielt zwei Salatköpfe im Arm und schmiegte sich an die Enkelin, die mit der Gießkanne in der Hand sich nicht zu rühren wagte. — „Großmutter, das ist er!"

Und nun sahen sie beide, Großmutter und Enkelin, wie der feldgraue Soldat hinter den Kindern stand und sacht' und heimlich eine bunte Glaskugel zwischen den Köpfen hindurch plumpsen ließ, gerade in das Erdloch hinein. Sie sahen fünf Kindergesichter, in denen sich eine grenzenlose Ueberraschung malte, hörten die Stimmen jauchzen: „Mir, mir . . .!" und beobachteten, wie in jedes braune Kinderhändchen eine der Kugeln wanderte.

Und noch einmal flüsterte Elfriede, purpurn überflammt: „Großmutter, das ist er!"

Die Großmutter fragte nicht: „Wer?" Sie wußte genug.

Und die alte Frau mit den strengen Grundsätzen und den reichen Lebenserfahrungen, sie sagte nur: „So, so? Das ist er also? Den kannst du ruhig nehmen, Elfriede. Wenn einer aus Rußland kommt und spielt Rippling mit den Kindern . . . Den kannst du ruhig nehmen, Elfriede, mein Kind."

Die gute Anekdote

Ablehnung

Hoffmann pflegte in Berlin bei Lutter und Wegner zu Mittag zu essen. Gelegentlich eines festlichen Frühstücks, das die Prinzessin Georg in ihrem Palais einem Kreis von Bekannten gab, sprach man lebhaft von dem berühmten Dichter der Spukgeschichten, und einige der Anwesenden ließen durchblicken, wie sehr es sie interessieren würde, den Dichter persönlich kennen zu lernen.

Nachdem man vom Essen aufgestanden war, nahm die Prinzessin ihren Hausbofmeister bei Seite und bat ihn, in das Lutter und Wegnersche Restaurant zu gehen und dem Dichter zu sagen, sie würde sich freuen, wenn er eine Tasse Kaffee mit ihr und ihren Bekannten trinken würde. Der Hausbofmeister ging und richtete seinen Auftrag aus.

Hoffmann sah den etwas steifen Herrn ziemlich verwundert an und sagte:

„Bestellen Sie ihrer Prinzessin, daß ich gewohnt bin meinen Kaffee da zu nehmen, wo ich zu Mittag gegessen habe."

Kleines Feuilleton

Maria Carl Nielsen, die berühmte dänische Bildhauerin, die in Kopenhagen lebt, beging in diesen Tagen ihren 80. Geburtstag. M. C. Nielsen, die Frau des berühmten Komponisten Carl Nielsen, ist vor allem bekannt geworden durch ihre Denkmäler für ihren verstorbenen Mann und die Königin Dagmar, das Reiterstandbild von Christian IX. im Innenhof des alten Schlosses Christiansborg, durch die Statue „Ulfile" und viele Tierplastiken. Frau Nielsen hat die Ueberlieferung Thorwaldsens mit sicherem Gefühl für Form und monumentale Größe weiterentwickelt. Sie war an ihrem Geburtstag Gegenstand zahlreicher Ehrungen.

Staatsschauspieler Hanns Hermann Schaufuß begeht seinen 50. Geburtstag zugleich mit der 50. Aufführung des Schwanks „Der Raub der Sabinerinnen" durch die Wiener Eri-Bühne. Er wird in der Jubiläums-Aufführung den Striese spielen.

Will Dohm spielt eine seiner unvergeßlichen Dienerrollen als furchtsam-verwegenes Faktotum Balduin in einem neuen Berlin-Film „Eine reizende Familie", dessen Regie Hubert Marischka inne hat.

Oehmel: Einige Wochen selbstbeschaulicher Muße lassen dich begreifen, wie leicht man sich die Augen für sein Eigenstes monate- und jahrelang durch fremde Brillen verdirbt.

Schwerte, 22. Juli 1943.

Eine interessante Begriffsdefinierung

In einem Kaffeehaus saßen zwei Freundinnen Helga und Ursel.

Helga sagte: „Hast du Zigaretten bei dir, Ursel?"

Ursel schüttelte den Kopf. „Zigaretten? Nein, du weißt doch, daß ich nicht mehr rauche!"

Eine kleine Pause trat ein. Dann meinte Helga: „Tja, eigentlich mache ich mir aus dem Zeug auch nicht viel. Aber ... Es sieht doch reichlich unmodern aus, wenn man so klang- und rauchlos in einem Kaffeehaus sitzt."

„Hast du dich schon für den Arbeitseinsatz gemeldet?" fragte Ursel.

„Natürlich, wenn ich auch lieber ..." sagte Helga, und in ihren Augen leuchtete ein Fragezeichen auf, als wisse sie nicht, was ihre Frage nach einer Zigarette mit dem Arbeitseinsatz zu tun hätte."

Ursel unterbrach: „Du wunderst dich über meine Frage. Aber du hast das Wort unmodern fallen lassen. Was ist unmodern? Ein Merkmal, das der bestehenden Zeit- und Geschmacksrichtung entspricht, bezeichnen wir als modern. Kannst du mir sagen, welches Merkmal heute alle anderen in den Hintergrund drängt?"

„Du sprichst in Rätseln, Ursel", sagte Helga fast ungemütlich. „Werde deutlicher!"

„Also bitte! Heute dreht sich alles um die große Gemeinschaftsarbeit für den Sieg. Jeden füllt dieser Gedanke aus, jeder spricht davon, überall nur der eine Wunsch, mitzuhelfen in der gewaltige Volksaufgabe. Wie wohl würde sich ein Volksgenosse ausnehmen, den diese Frage unberührt ließe? Ein verstaubtes Museumsstück wäre es, nichts weiter. Eine Frau, die mitmacht, geht mit der Zeit, eine Frau, die sich ausschließen würde, wäre — unmodern!"

Tageschronik

+ **Mütterberatung des Kreisgesundheitsamtes.** Die nächste Beratungsstunde in Schwerte-Ost findet am Donnerstag, dem 23. Juli 1943, in der Wirtschaft Kreinberg von 15—16½ Uhr, unter der Leitung von Herrn Dr. Kirchner statt.

+ **Wo bleiben die HJ-Schwimmer aus Schwerte?** Am letzten Sonntag fanden im Werdohler Freibad die Schwimmmeisterschaften des Gebietes Westfalen-Süd statt. Die Hauptpreise holte sich der Bann 131 (Hamm), der wohl die besten Schwimmer hatte. Dann folgte Hagen (135). Aber auch aus den Bannen 130 (Dortmund), 143 (Altena-Lüdenscheid), 836 (Witten) und 67 (Bochum) waren Hitler-Jungen angetreten, nur der Bann 136 (Iserlohn) fehlte in der Siegerliste. Iserlohn hat immer eine Schwimmerelite gehabt, aber die steht heute an der Front. Die Iserlohner und Schwerter Hitler-Jungen aber scheinen sich wenig aus diesem Sport zu machen. Das ist schade, denn gerade Schwimmen ist der gesundeste und — wenn die Sportler zu Lebensrettern ausgebildet sind — der nützlichste. Darum, Schwerter Hitler-Jungen, in die Schwimmbahn, in unsere Badeanstalten am Schützenhof und im Elsebachtal. Auch ihr müßt nächstes Jahr dabei sein. Darum heißt es: Ueben und immer wieder Ueben! Reißt mal die Knochen zusammen und zeigt, daß man im nächsten Jahr auch mit euch rechnen muß.

÷ **Neue Stenografie-Kurse der DAF.** Die neuen Lehrgemeinschaften in Stenografie beginnen wie folgt: Montag, den 26. Juli 1943 II. Teil, Dienstag, den 27. Juli 1943 I. Teil, Mittwoch, den 28. Juli 1943 III. Teil. Die Interessenten wollen sich bitte an den genannten Tagen pünktlich um 19 Uhr in der Oberschule für Jungen (Gymnasium) einfinden. Anmeldungen werden an den vorerwähnten Tagen ebenfalls noch entgegengenommen.

÷ **Stärkemehl im Speiseeis.** Der Reichsminister hat für die Dauer der Kriegswirtschaft genehmigt, daß als Bindemittel für Speiseeis und Kunstspeiseeis Stärkemehl bis zu einer Menge von 2,50 Hundertteil verwendet werden darf.

÷ **Briefe an Wehrmachtdienststellen frankieren!** Bei Wehrmachtdienststellen laufen häufig Briefe ein, die nicht freigemacht sind. Alle Sendungen, insbesondere alle Anfragen an Wehrmachtdienststellen, müssen durch Briefmarken freigemacht werden. Eine Ausnahme besteht nur für Wehrmachtangehörige, soweit sie berechtigt sind, die Feldpost zu benutzen, sowie für Wehrdienstpflichtige im Verkehr mit Wehrmachterfassdienststellen, wenn diese ihnen vorbereitete, mit Dienststempelabdruck versehene Briefumschläge zugesandt haben.

÷ **Wechsel in der Gauverbandsführung des VDA.** Im Zuge der einheitlichen Ausrichtung der Volkstumsarbeit hat der Präsident des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland, ff-Obergruppenführer Lorenz, im Einvernehmen mit dem Gauleiter Albert Hoffmann den Gauamtsleiter für Volkstumsfragen, Walter Thiemann, mit der Führung des VDA-Gauverbandes Westfalen-Süd beauftragt. Dem bisherigen Gauverbandsleiter, Oberbürgermeister Dr. Banike, wurde für seine Tätigkeit der besondere Dank ausgesprochen.

ff-Panzerkorps im Gegenangriff

Von ff-Kriegsberichter Dr. Hermann Schramm

Wie der Wehrmachtbericht meldete, hat im Raum von Bjelgorod im Verein mit Verbänden des Heeres ein ff-Panzerkorps die mit stärksten Kräften vorgetragene bolschewistische Offensive zwischen Bjelgorod und Orel zunächst aufgefangen, die hartnäckigen Angriffe der Sowjets zerschlagen und ist tief in die feindlichen Stellungen eingedrungen.

„Nach vorne, nach vorne!" — Nach vorne gehen nun seit zwei Tagen die Grenadierbataillone eines ff-Panzer-Grenadier-Verbandes, nach vorne rollen ihre Panzer und Sturmgeschütze, die Artillerie-Abteilungen und Munitionskolonnen. „Nach vorne!", ruft der Regimentskommandeur jedem Grenadier und jedem Führer zu, an dem er in seinem Befehlswagen vorüberfährt, und als der zähe Widerstand des Feindes sich an einem Panzergraben noch mehr versteift, springt er selbst vor seinen Grenadieren auf die Böschung und reißt sie zum neuen, unwiderstehlichen Angriff mit. Ungeheuer ist der Einsatz der massierten schweren Waffen, rastlos und überwältigend die glänzende Unterstützung der Luftwaffe, aber trotz allem liegt der Schwerpunkt des Kampfes bei den Grenadieren, die abgesessen gegen die sorgfältig vorbereiteten Operationen der bolschewistischen Armee angehen müssen. Der Widerstand ist außerordentlich hart und zäh. Denn auch der Feind weiß, worum es geht und wie schwer sich eine Niederlage auswirken könnte. Darum kämpft er verbissen um jeden Graben und um jede Feldstellung, die er dicht und tief gestaffelt angelegt und mit schweren Waffen bespickt hat.

Unsere Führer und Männer zerbrechen sich nicht den Kopf um die Fragen der großen Strategie. Sie kennen nur ihren Abschnitt und ihren Befehl, sie wissen nur, daß sie diesen Abschnitt zu nehmen haben, und darum wird er genommen. Ein ganz klarer Fall.

Links und rechts der Rollbahn gehen die Regimenter und Abteilungen der Leibstandarte zum Gegenangriff vor, und eine ungeheure Staubfahne begleitet die Marschstraße, auf der die endlosen Kolonnen der Fahrzeuge und Trosse rollen. Hinter unserer Hauptkampflinie wogten noch die grünen Getreidefelder, aber hier steht fast überall die Steppe in bunter Sommerblüte, und nur ab und zu ist ein bebauter Streifen zu sehen. Zwischen den Einschlägen der Granaten und dem Rollen der Panzer flattert eine ängstlich rufende Lerche und der leicht bewölkte Himmel zeigt eine seltsame Erscheinung, über Wolken und Bläue laufen schwingende Wellen, wie wenn man einen Stein ins Wasser wirft.

Am Mittag des ersten Kampftages war der erste Widerstand gebrochen. Zu dieser Zeit standen die ersten Bataillone schon über zwölf Stunden im Kampf. Eine Stunde vor Mitternacht war das erste Bataillon unseres Regimentes in die Gräben der Hauptkampflinie eingerückt und zum Angriff auf die ersten Feldbefestigungen angetreten. Lautlos arbeitete sich die Spitzenkompanie an die Stellungen heran und räumte sie in erbittertem Kampf Mann gegen Mann. Drei Stunden später tobte ein ungeheurer Feuerschlag durch das Morgengrauen, und das krachende Schüttern der Stukabomben ließ den Boden erzittern. Der Gegenangriff im Raum von Bjelgorod hatte begonnen.

Ueber eine Stunde lang warf die Artillerie mit allen Kalibern Tausende von Tonnen Eisen und Stahl auf die bolschewistischen Stellungen, und unaufhörlich regneten die Stukas und Schlachtflieger in kühnen Sturzflügen ihre Bomben. Ständig hetzten die Jäger in rasendem Flug die auftauchenden Feindflieger, die sich an die Stukas hefteten, und immer wieder geht einer von ihnen als stürzende Flamme trudelnd zur Erde nieder. Das Ende ist eine hohe Stichflamme und ein schwarzer Rauchpilz, und da und dort ein pendelnder Fallschirm. Die Flieger sind unseren Grenadieren in diesen Tagen wieder einmal zu guten Freunden und hilfreichen Kameraden geworden, deren schneidiger und unermüdlicher Einsatz ehrlich bewundert und anerkannt wird. Glänzend arbeitet auch die Artillerie, deren Salven immer gut liegen und die erbitterte Duelle mit den feindlichen Batterien austrägt. Mit unheimlichem Heulen rauschen die Geschosse der Nebelwerfer, die vor allem die Flanke abschirmen helfen. Mit der Infanterie rollen die „Tiger" und Sturmgeschütze, deren größter Feind an diesem Tage eine Unmenge wahllos liegender und verstreuter Minen sind.

Am schwersten hat es, wie fast immer, auch diesmal wieder die Infanterie. Da gehen sie vor in der glühenden Hitze mit schweißnassen Tarnhemden, die Gesichter unter dem Stahlhelm verschmiert von Schweiß und Schmutz, beladen mit Waffen und Ausrüstung, denn trotz der Gefechtsfahrzeuge, in denen der Tornister nachgeführt wird, haben sie noch genug zu tragen. Karabiner, Gasmaske, Patronentaschen, Seitengewehr, Brotbeutel und Feldflasche lasten schwer, wenn man damit stürmen muß, denn auch Handgranaten und Spaten gehören dazu. Besonders die MG-Schützen und Granatwerfertrupps wissen ebenso wie die Funktrupps und Strippenzieher besser als jeder andere, was Schleppen heißt. So gehen sie ins Feuer unverzagt, unverdrossen und schneidig, und zwischen ihnen wolken krachend die Einschläge auf. Ungeheuer zäh kämpft der Feind, aber ihr Mut ist größer, ihre Kraft stärker, weil ihr Befehl höher ist. Hinter ihnen brauchen keine Kommissare zu stehen, die sie ins Feuer hetzen und auf den Gegner jagen, und darin haben sie es leichter: sie haben den Feind nur vor sich! Darum erreichen sie auch das befohlene Kampfziel, und manche von ihnen haben zwanzig Stunden Angriff hinter sich, als sie sich abends auf den Boden strecken, todmüde und ausgedörrt von Hitze und Durst.

Am nächsten Morgen gehen sie wieder vor, und wieder schlagen ihnen Feuer und Hitze entgegen. Wiederum wie am Vortage stoßen sie am tiefsten in den tödlichen Riegel vor, brechen ihn auf und müssen schließlich kurztreten, bis die Nachbardivisionen auf gleicher Höhe sind. Sie wissen nicht, wie weit der Vormarsch geht und wie lange dieser Kampf dauern wird. Werden es Tage oder Wochen sein, die sie kämpfend durchschreiten? Keiner weiß auch, ob er wiederkommen wird. Aber sie stürmen, marschieren und rollen mit der Parole „Nach vorne!", denn sie tragen den Namen des Führers nicht nur am Aermelstreifen, sondern noch sichtbarer im Herzen.

ff-PK.



Eine Großgärtnerei 5 Kilometer hinter der Front

Mit einer Handvoll russischer Bauern bearbeitet hier ein Obergefreiter, der von Beruf Gärtner ist, eine Riesenanlage, die bereits im Vorjahr über 100 Zentner Frischgemüse lieferte. Die Gärtnerei, die vier Morgen groß ist, liefert zur Zeit für 1400 Mann zweimal wöchentlich Frischgemüse. (Atl)

ff-PK-Kriegsberichter Kristoforitsch

÷ **Treffen der Landarbeitslehrlinge.** Die Landesbauernschaft Westfalen führte auch in diesem Jahr in den Kreisbauernschaften Treffen von Landarbeitslehrlingen durch, die sich mit der Bedeutung des bäuerlichen Berufserziehungswerkes und den Erfahrungen bei den Landarbeitsprüfungen beschäftigen. Die Lehrlinge der Kreisbauernschaft Soest trafen sich in Eickelborn, wo sie unter anderem die Betriebe der Provinzialgutsverwaltung und die des Lehr- und Versuchsgutes der Landesbauernschaft, Haus Düsse in Ostinghaus, besichtigten.

÷ **Der Reichsarbeitsführer im Gau Westfalen-Süd.** Dieser Tage besuchte der Reichsarbeitsführer auf einer Dienstbesichtigung im Westen auch den Arbeitsgau Westfalen-Süd. Der Reichsarbeitsführer hatte Besprechungen mit Generalarbeitsführer Preuschen und fuhr anschließend zur Besichtigung von Einheiten in die Einsatzgebiete.

÷ **Tausendjährige Femeiche in Gefahr.** Eine der ältesten und bekanntesten Femeichen Westfalens, die in zwei Meter Höhe noch 14 Meter dicke Stieleiche in Erle bei Dorsten scheint jetzt eingehen zu wollen. Sie wird von der Fachwelt als „die stärkste westfälische Eiche" bezeichnet und ist über 1000 Jahre alt. Ihre Krone ist durch Stürme gebrochen und ihr Stamm ist ausgehöhlt. Der Riese, der nach den im Archiv zu Bocholt aufbewahrten Urkunden bereits 1441 als Femstuhl diente, wird seit Jahren durch kräftige Eisenringe zusammengehalten. Trotzdem verfällt dieses seltsame Naturdenkmal in der letzten Zeit sehr stark.

÷ **Man denke an die Wiesengräben!** Für einen guten Gräserbestand auf den Wiesen ist es unbedingt nötig, daß die Gräben in Ordnung gehalten werden. In diesem Frühjahr setzten die Ackerarbeiten so zeitig ein, daß manche Arbeit zurückgeblieben ist. Jetzt wird nun bei der Heuernte sowie auf den Wiesen gearbeitet. Wenn dabei das entsprechende Handwerkszeug mitgenommen wird, findet sich an manchen Tagen auch Zeit, um etwas an den Gräben zu tun. Wenn eine ordnungsgemäße Räumung zu lange dauert, so kann z. B. schon das Herausreißen von Unkraut mit Hilfe eines Hakens sehr von Nutzen sein. Auf alle Fälle denke man an die Wiesengräben.

÷ **Unser aktueller Bilderdienst** im Aushangkasten an der Haselackstraße zeigt folgende neue Aufnahmen: Türkische Offizierszabordnung vom Führer empfangen; Der große deutsche Gegenstoß im Osten; Aus dem Kampfraum Sizilien.

Ein Stück Heimat auf Rädern

Das erste motorisierte Soldatenheim des Deutschen Roten Kreuzes

Aus der Praxis der Frontbetreuung wurde eine neue Einrichtung geboren: das erste motorisierte Soldatenheim des Deutschen Roten Kreuzes, ein Soldatenheim, das zu den Soldaten kommt und das man sonst nur in den Städten hinter der Front kennt. Es ist bereits im Osten eingesetzt und reist jetzt von Division zu Division, um den Soldaten unmittelbar hinter der Frontlinie ein Stück Heimat und ein paar Stunden Ausspannung zu bringen. Fünf Lkws. bilden dieses Soldatenheim auf Rädern, das aus einem Wohn-, einem Küchen- und drei Verpflegungswagen besteht. Aus einem ehemaligen Postomnibus entstand der Wohnwagen, in dem vier DRK-Helferinnen hausen, die dann am jeweiligen Standort die Betreuungsarbeit ausüben. Kriegsmäßig getarnt werden die Wagen in einem großen Rechteck aufgebaut, dazu eine kleine Zeltstadt, und dann tritt eine Kompanie nach der anderen an, um einen Tag lang dieses Wunder hinter der Front zu erleben, jeden Tag von neuem, bis die ganze Division durch das Soldatenheim gewandert ist.

Dieses erste motorisierte DRK-Soldatenheim wird nicht das einzige bleiben. Schon werden neue Wagen- heime vorbereitet, die weiter ergänzt und ausgebaut werden, um für die Betreuung der Front eingesetzt zu werden und dort Freude zu spenden.

Lebensgefährlicher Leichtsinn

Vorsicht bei in Hochspannungsleitungen verfangenen Ballonen!

Es ist in letzter Zeit mehrfach vorgekommen, daß Sperrballone, die sich von ihrer Verankerung losgerissen haben, sowie von feindlicher Seite ausgelassene Störballone mit ihren Haltetrossen und Schleifseilen Hochspannungsleitungen beschädigten und in ihnen hängen blieben. Zivilpersonen, darunter Kinder und Jugendliche, haben verschiedentlich versucht, die Ballone zu bergen. Nur glücklichen Umständen war es in einigen Fällen zu verdanken, daß sich bei dem Bemühen, die Ballondrähte von den Hochspannungsleitungen zu lösen, keine Todesfälle durch Starkstrom ereignet haben.

Die Bevölkerung wird erneut dringend davor gewarnt, die Haltetrosse oder Schleifseile von Ballonen zu berühren, die sich in Hochspannungsleitungen verfangen haben. Das nächstgelegene Elektrizitätswerk ist sofort zu benachrichtigen, dessen Beauftragte allein in der Lage sind, für die Entfernung von Ballonen aus Starkstromleitungen Sorge zu tragen.

Kein Arbeitsausfall durch Vorladungen

Bei den Betrieben entstehen noch immer zum Teil erhebliche Arbeits- und Produktionsausfälle durch Vorladungen von Arbeitskräften während der Arbeitszeit. Bei der äußersten Anspannung aller Arbeitskräfte ist jedoch ein Ausfall von Arbeitsstunden ohne zwingenden Grund nicht vertretbar. Der Reichswirtschaftsminister hat dies in einem Erlaß an die nachgeordneten Behörden und Dienststellen sowie an Gliederungen der Organisation der gewerblichen Wirtschaft zum Ausdruck gebracht. Soweit Aufklärungen notwendig sind, sollen sie möglichst schriftlich oder fernmündlich erfolgen, um Arbeitsausfälle zu vermeiden. Auf Anregung des Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz wird darüber hinaus angeordnet daß Vorladungen von in Arbeit stehenden Volksgenossen grundsätzlich nur erfolgen dürfen, wenn dies nach der Art der Angelegenheit zwingend notwendig ist. Auch in diesen Fällen soll die Vorladung möglichst nicht in die Arbeitszeit fallen. Gegebenenfalls soll ein Spätdienst für die Abfertigung von vorgeladenen Arbeitskräften eingerichtet werden.

Mittel zur Vertreibung geflügelter Ameisen

Die Natur versieht die Gartenameise mit zarten Flügeln, wenn sie sich auf die Hochzeitsreise begibt. Diese führen die Ameise in die menschlichen Wohnungen, und zwar nachts. Sie halten sich dort an den Scheiben und auf den Fensterbänken in ziemlicher Anzahl sehr unruhig auf. Am anderen Morgen kann man sie dann vernichten. Darüber hinaus muß man aber noch beobachten, ob sich einzelne Ameisen in dunkle Ecken verkriechen, unter der Decke oder in sonstigen Verstecken Unterschlupf finden. Kurz nach der Begattung stößt das Weibchen die Flügel ab, verläßt das Haus und legt Tausende von Eiern zwischen sonnendurchwärmte Steinplatten oder an den Fuß der Gartensträucher. Sobald die Jungtiere schlüpfen, ist der günstigste Zeitpunkt zur Ausrottung gekommen. Jetzt nimmt nämlich das Muttertier willig Köder in ihren Kropf, um die Brut damit zu füttern. Deshalb

DIE GOLDJÄGER

Roman aus dem heutigen Peru von Otfrid v. Hanstein

50

Ein angstvoller Haß gegen die Amerikaner erfüllte die Menschen. Die aber hatten mit dem Donner durchaus nichts zu tun.

Webster fragte den Ingenieur:

„Was ist das? Ist das ein unterirdisches Beben?"

Dieser lachte.

„No, Sir, in der Nähe wird ein Silberbergwerk erschlossen und wahrscheinlich Schächte und Stollen abgeteuft. Es sind Sprengungen, die uns nichts angehen."

Tag für Tag stand der Amerikaner bei seinen Leuten, während nun die weißen Arbeiter vom Schiff, die bei den Tauch- und Baggerversuchen entbehrlich waren, die Palisaden bauen mußten.

Von den Höhen aber spähten Indianer herüber. Sie hatten wilde Gesichter und lauerten in den Büschen den Amerikanern auf. Schon zweimal war es vorgekommen, daß Männern, die sich einzeln vom Ufer entfernten, aus einem Dickicht eine Bola um den Hals geflogen war; wenn man die Täter zu verfolgen suchte, war niemand zu finden.

Am vierten Tage aber hatte Webster den ersten Erfolg. Einer der Taucher brachte ein großes Bündel verschlungener Aesten und Algen herauf, und mitten darin hing eine goldene Kanne.

Webster kam aus seiner Ruhe.

„Eine Kanne der Inka!"

„Ein Stück des verborgenen Schatzes!"

„Wo die Kanne lag, da liegt noch mehr!"

„Da ist auch die Kette!"

Webster schickte sofort ein Telegramm an seine Freunde nach San Franzisko; mit doppeltem Eifer wurde weitergefischt und gebaggert.

„Der See ist unendlich tief und hat Spalten und Löcher."

„Natürlich, ein alter Krater!"

„Man müßte ihn von der Seite anbohren, um das Wasser abzulassen, dann wäre es einfacher."

Der Ingenieur, der die Arbeiten leitete, lachte.

„Vielleicht kommen die mit dem Silberbergwerk dem See zu nahe und erleichtern uns die Arbeit."

So kam es, daß Webster nichts unternahm, um Don Christobal zu stören.

Dieser aber hatte große Mengen von Dynamit besorgt, was bei einem Bergwerk nicht auffallen konnte. Der Professor und ein Bergwerksfachmann leiteten die Sprengungen, während auf einer schnell gelegten Feldbahn die Gesteinstrümmer aus dem Stollen herausgebracht wurden.

Immerhin ging die Arbeit auf beiden Stellen nur langsam vorwärts.

Zu gewaltig waren die Massen, die aus dem See zu heben waren, zu fest war aber auch das Gestein. Außerdem glühte den ganzen Tag über auf die kahlen Felsen, die den See umgaben, die sengende Sonne und erschwerte die Arbeit.

Die Ausdünstungen des Schlammes, der täglich immer höher an den Ufern gehäuft wurde, verpesteten nach und nach die Luft. Andererseits waren in der Farm, die tief in einer Schlucht lag, die ungeübten Arbeiter nur sehr langsam zu arbeiten imstande, und dann mußten, so schnell es ging, das Bett des kleinen Baches, der talab floß, und die Schlucht unterhalb der Farm gesäubert und von allen Hindernissen befreit werden. Denn wenn der Durchbruch kam und der See abfloß, war eine so gewaltige Wasserflut zu erwarten, daß es nicht unmöglich war, daß die ganze Farm vernichtet wurde. So prüfte man täglich auf das genaueste; gleichzeitig aber wurden für die Indianer der Farm, von denen allerdings auch viele geflohen waren, Nothütten auf den Höhen errichtet und ein luftiges Haus für den Farmer erbaut. Das Haus, in dem er zu wohnen pflegte, konnte ja auch von der zu erwartenden Flutwelle erreicht werden.

„Professor, meine ganze Farm geht verloren! Alle Pflanzungen, alle Indianerhäuser werden hinweggespült. Hätte ich das je geahnt! Wenn das Unternehmen mißlingt, bin ich arm!"

Der Professor zuckte die Achseln.

„Stellen Sie die Arbeiten ein und bleiben Sie Farmer!"

„Der Amerikaner hat schon Goldgefäße gefischt!"

Aus der einen Kanne waren im Munde der Erzähler schon mehrere geworden.

„Was will das sagen! In jedem See wird etwas zu finden sein."

„Professor, wenn Sie sich irren!"

„Denn fragen Sie mich nicht. Wer Großes gewinnen will, muß Großes einsetzen!"

Aber das Farmgebäude beherbergte nicht nur den General und den Professor. Am Morgen, der jener Nacht folgte, in der Elvira bei den Bädern des Inka in die Gewalt des Generals Christobal gekommen war, klopfte Don Jörge an die Tür des Blockhauses.

Elvira hatte sich vergebens den Kopf zermartert. Eine Möglichkeit der Flucht war nicht vorhanden.

„Sie werden die Freundlichkeit haben, mir zu folgen."

Sie war bleich, aber vollkommen ruhig. Hoheitsvoll sah sie den Spanier an.

„Wohin?"

„Nach Casamarka", sagte er.

„Ich kann doch noch nicht reiten, ich fühle mich krank."

„Sie werden es trotzdem versuchen."

„Ich weigere mich."

Sie wollte Zeit gewinnen und die Nähe des Seeufers verlassen, aber der Spanier erwiderte:

„Ich habe den Befehl, Sie nach Casamarka zu bringen, und ich werde diesen Befehl ausführen. Ich kann Sie nicht zwingen, zu reiten. Wenn Sie nicht wollen, denn zu meiner Freude sehe ich, daß Sie gesund sind, dann müssen wir Sie eben auf ein Pferd schnallen."

Sie blickte ihn an.

„Wagen Sie es!"

„Sie werden vorziehen, zu reiten. Jetzt bitte ich Sie, das Frühstück nicht zu verschmähen."

Sie warf einen Blick auf die beiden Soldaten. Es war rohes, wildes Volk, das Christobal um sich vereinte und auch Doktor Reinhardt schon kennengelernt hatte. Jetzt erst sah sie, was für Menschen es waren; ihr graute vor dem Gedanken, der Gewalt dieser Abenteurer überlassen zu sein.

„Ich werde reiten."

Sie aß ein paar Bissen, nur weil die Vernunft ihr sagte, daß sie es mußte; dann bestieg sie das Pferd. Jetzt war es ihr fast lieb, daß Don Jörge an ihrer Seite blieb.

(Fortsetzung folgt).

legt man in die Nestnähe Glas- oder Porzellanscherben, die mit sog. Freßlack bepinselt sind. Auch das Nest muß mit einer 1%igen pyrethrumhaltigen Chrysantollösung, die für Menschen und Haustiere ungiftig ist, vernichtet werden. Ein sehr einfach anzuwendendes, jederzeit erhältliches und auch sehr billiges Mittel ist das Ausstreuen von Alaun, das nach meinen Erfahrungen immer gute Wirkungen erzielt hat. Wenn auch die beste Bekämpfungsart die Anwendung von Giftgasen ist, so kann ich nur dem dazu raten, der mit Giftpatronen umzugehen versteht. Ein ausgezeichnetes Mittel, um Ameisen wenigstens zu vertreiben, ist Ofenruß; da aber hierbei die fliegenden Ameisen nicht vernichtet werden können, hat dieses Mittel nur bedingten Erfolg.

Neben den chemischen Mitteln sind auch mechanische Mittel anzuwenden. Als gute Anfangmethode hat sich das rechtzeitige Aufhängen von kleinen, zur Hälfte mit Zuckerlösung angefüllten Flaschen im Obstspalier an der Hauswand bewährt. Auf alle Fälle müssen wir solche Köder benutzen, die die Ameisen besonders gern fressen (Zuckerlösungen, in Scheiben geschnittene Zuckerrüben und Speckschwarten). Nur frühzeitig einsetzende und mit Ausdauer bis in den Spätherbst wiederholt ausgeführte Sicherungsmaßnahmen führen zum Ziel. In diesem Zusammenhange dürfen auch die Holzameisen nicht vergessen werden, die in die Balken des Hauses Nester einbauen und die Tragfähigkeit des verbauten Holzes gefährden. Das von ihnen befallene Holz ist mit geeigneten Präparaten zu behandeln. W. Bindseil.

Trocknen von Gewürzkräutern

In den nächsten Wochen und Monaten werden im Garten eine Anzahl Gewürzkräuter schnittreif, deren Stengel, Blätter oder Blüten zu späterem Verbrauch getrocknet werden. Als solche kommen für den Küchengebrauch hauptsächlich in Betracht: Basilienkraut, Bohnenkraut, Kümmel, Majoran, Pfefferminze und Thymian. Von diesen werden Basilienkraut, Bohnenkraut, Majoran und Thymian in der Blütezeit, Pfefferminze beim Knospenansatz geschnitten. Geerntet wird in trockenem Pflanzenzustand, in den Vormittagsstunden ist der Gehalt an würzigen Stoffen im allgemeinen am größten. Vor dem Trocknen dürfen die Kräuter nicht gewaschen werden, anhaftender Staub fällt später von selbst ab. Der Entzug des hohen Wassergehaltes erfolgt am besten in einem luftigen, holzumkleideten Bodenraum. Die Pflanzen werden hier gebündelt aufgehängt oder auf Horden, Pappe oder dergleichen dünnschichtig ausgebreitet. Im Freien ist das Trocknen mit Vorsicht durchzuführen; es ist hier sehr von der Witterung abhängig, vor der Sonne müssen die Kräuter geschützt bleiben. Ganze Pflanzen werden nach dem Trocknen entblättert. Die Aufbewahrung erfolgt in gut verschließbaren Gefäßen, Gläsern oder sauberen Pappkästen. Getrennte Lagerung ist zur Vermeidung artfremder Duftübertragung angebracht.

Aus dem Ruhrtal

Mütterberatung

Ergste. Die nächste Mütterberatung unter Leitung von Herrn Dr. Lehmkühler findet am Freitag, 23. Juli d. J., um 14,30—15 Uhr in der Außendienststelle des Gesundheitsamtes in Ergste, Jahnstraße 3, statt.

Kaninchendiebstahl

Ergste. In der Nacht vom 16. zum 17. Juli wurde bei dem Kettenschmied Fritz H. in Ergste, auf der Schwerter Straße, in seinem am Hause befindlichen Kaninchenstall eingebrochen. Der oder die Täter versuchten das Vorhängeschloß zu öffnen. Da es den Tätern scheinbar nicht gelungen ist auf diese Weise in den Stall zu gelangen, lösten sie den Draht des Stalles und entwendeten ein Mutterkaninchen, welches Junge hatte; außerdem ein 12 Wochen altes anderes Kaninchen. Die abgenagten Knochenreste der Kaninchen wurden am nächsten Tage in dem Garten des W. gefunden. Aus diesem Garten waren obendrein Erbsen, Dickebohnen und Steckrüben entwendet worden. Die Umstände der Tat lassen darauf schließen, daß es sich bei den Dieben um ausländische Arbeiter gehandelt hat. Wer hat Wahrnehmungen gemacht? Angaben erbittet die Polizei bzw. die Gendarmerie.



Terrorangriff der anglo-amerikanischen Luftgangster auf Rom

Nun haben die anglo-amerikanischen Luftgangster auch die Ewige Stadt Rom bombardiert. Wie „Giornale d'Italia" meldet, handelt es sich um einen Angriff großen Stils, den die Anglo-Amerikaner mit Brand- und Sprengbomben auf die Stadt verübten. Der Stadtteil Tiburtina wurde am meisten getroffen. Auch Kirchen, Denkmäler und Friedhöfe waren die Opfer der Angreifer. Die altehrwürdige San-Lorenzo-Basilika ist zerstört worden. — Unser Bild zeigt links eine Außenansicht der beschädigten Kirche vor dem Angriff. — Rechts der Blick auf das Innere der San-Lorenzo-Basilika vor den schweren Beschädigungen. Scherl-Bilderdienst-Autoflex

Atlantikfront - Wall der Heimat

Von Kriegsberichter Fritz Schröder

(PK.) Ueber die Hafenstadt, vor der sich der Atlantik in endlos schimmernder Weite dehnt, ging der Glutbauch des Krieges dahin. Sein feuriger Atem fraß Bauten, die eine vergangene Zeit erstellt hatte, sein gieriges Maul verschlang wahllos einstöckige Arbeiterhäuser draußen in den Straßen der Vororte und Geschäftshäuser, die einst bis unter das Dach von pulsendem Leben erfüllt waren. Die Flamme der Verwüstung raste gleich dem Apokalyptischen Reiter über das in Qualen stöhnende Land, griff nach Gehöften, die einzeln mit Stall und Scheuer friedlich vor den Toren der Stadt lagen, und griff weiter bis an die Ufer der Biskaya, wo lockende Badeorte von vergangener Pracht erzählten. Danach versank die Flamme, als sie sich blutrot in den Wellen des Meeres gespiegelt hatte.

Fassungslos standen die Menschen, armselige französische Handwerker und Arbeiter, bretonische Bauern, die auf ihren bescheidenen Farmen ihren Lebensunterhalt gezogen hatten, und bitterarme Fischer, die nächtens auf das Nahrung spendende Meer hinausgezogen waren, vor den Trümmern ihrer Habe. Bargen sie aus Schutt und Asche noch einen Schrank, eine rostige Bettstelle oder nur ein paar Löffel, so klangen zum Himmel die Flüche, mit denen sie die Mordbrenner verdammten. Kindermörder nannten sie sie, und tränenden Auges standen sie Tage später an den Gruben, in denen sie ihre Lieben zur letzten Ruhe betteten — anastvoll fragend, ob nicht morgen schon die Ruhe gestört werden würde, wenn die Mordbrennerflugzeuge ihre Bombenlast wahllos auf die Siedlungen der Lebenden und auf die Stätte der Toten abluden.

Der Reiter der Vernichtung hatte die Stadt in seinen flammenden Mantel gehüllt: Was in Jahren und Jahrzehnten erbaut war, das zerfiel in einer einzigen Nacht. Wie Trutzburgen blieben die Bunker unserer U-Boot-Waffe bestehen. Sie überdauerten die Feuerhölle und den Bombenhagel und blieben weiter die sichere Basis und der festeste Schutz für unsere siegreichen U-Boote.

Noch schwelte der Brand, da liefen bereits wieder planmäßig, wie es vorgesehen war, neue Boote gegen den Feind. Es durfte keine Lücke entstehen, und es entstand auch keine Lücke in dem Netz, das unsere Boote über die Weltmeere spannen und in dem jedes einzelne von ihnen seine feste und ganz bestimmte Aufgabe hat.

Festgefügt blieb auch die Abwehrfront, die Front, die Europa schützt und unüberwindlich macht; Front, die hinaufreicht von der spanischen Grenze bis zum Nordmeer, und in der das Land an der Biskaya nur ein kleiner Abschnitt, ein Vorwerk ist.

Blau schimmert das Meer im Licht des vollen Frühlingstages. Ruhelos laufen die Wogen gegen die Ufer, dessen Sand wertvoller Baustoff für die neu entstehenden Bunker ist. Hoch zieht die Möwe, mit grellem Ruf über dem Wasser jagend, ihre Bahn und blühende Blumen säumen die Gärten, aus denen längst die sorgende Hand des Bauern gewichen ist. Heute blühen die Sträucher um Bunker, Geschützstände und Baracken, und wo der Bauer stand und nach Feierabend auf das Meer blickte, drohen heute Batterien der Marineartillerie gen See. Batterie reiht sich an Batterie — Feuerschlund an Feuerschlund — ein stählerner Riegel, dessen Feuerkraft weit in das Vorfeld reicht — der hoch in die Luft seine gefährlichen, tödlichen Grüße zu senden vermag.

Vielgestaltig ist die Abwehrfront im Westen: Weit draußen auf See die Vorposten- und Minensuchverbände, gehören dazu die ewigen Fahrensmänner auf kleinem, seeerprobtem Boot. Es gehört dazu die Marineartillerie die Schützen unserer Atlantikstellung, Männer, die Nacht für Nacht draußen an den Geschützen stehen.

Auf den Hügeln, nur eine Handvoll Meter über dem kleinen Badeort, der von dem Tritt marschierender Infanteriekolonnen widerhallt, bauen die OT-Männer neue Stellungen. Mit Spitzhacke, Spaten und Steinbohrer graben sie sich in den Fels, sprengen das Gestein, wo es dem Werkzeug der Männer Widerstand leistet, und schaffen den Raum, den sie brauchen. Noch warten die Geschütze darauf, in die Betonbettung eingelassen zu werden — ein paar Tage später werden sie mit ihrer Stimme in das Konzert einfallen, wenn der Gegner wieder einen Angriff zu starten versucht. Sie zahlen es ihm immer mit guter Münze heim, die Männer der Marineflak und von den schweren Batterien. Die Abschußwimpel, die ihnen verliehen sind, sind stolze Zeichen hart erkämpfter Siege.

Wieder wird der Abwehrkranz fester, wieder jeder Angriffsversuch für den Feind gefährlicher und tödlicher. Und im Schutz der Batterien, der Bunker stehen Infanterieregimenter und Divisionen. Manche sind neu aufgestellt — andere tragen den Ruhm schwerer Schlachten und stolzer Siege in den Abwehrkämpfen des Ostens.

Alle Waffenfarben halten hier zusammen, einer auf den anderen angewiesen. Kriegsmarine, Heer und Luftwaffe. Dröhnen ihre Motoren ihr Lied in den wolkenlos blauen Himmel, hören wir nächtens das Klingen unserer Flugzeuge, dann gehen die Augen suchend empor, wo hoch über uns der Tod nach England jagt.

Stumm ist die Abwehr im Westen, noch könnte sie nicht so reden, wie sie es herbeisehnt. Aber verbissen wird weiter geschafft, fester wird der Wall, der aus Stahl und Beton emporwächst, küstenauf und küstenab. Und ist seine Stärke groß — größer ist er noch durch die Kraft der Herzen. Mag der Weltfeind kommen und den Angriff auf Europa versuchen, die Männer am Atlantik werden zerschlagen wie sie es in der Weite des Ostens gelernt haben: hart und ohne Erbarmen! Denn die Front am Atlantik ist wie überall eine Front von Männern, die wissen, daß es auf sie ankommt: daß auch im Westen die Heimat gesichert und verteidigt wird.

Aus aller Welt

Höhle als „Sparkasse"

Bei einem Großindustriellen in der [illegible]rischen Bundeshauptstadt war vor einiger ein Einbruch verübt worden, der unaufgeklärt blieb, trotz emsiger Nachforschungen seitens der Polizei. Vielleicht hätte man das Rätsel nie gelöst, wenn nicht einige unternehmungslustige Jungen eine Entdeckungsfahrt in eine ein paar Wegstunden entfernte Höhle unternommen hätten. In ihrem Forscherdrang gelangten sie bis in die hintersten Winkel des ausgedehnten Ganghystems und untersuchten alles mit Gründlichkeit. Sie waren nämlich — angeregt durch billige Abenteuerliteratur — der Ansicht, daß dort früher Räuber gehaust hätten, und glaubten, in der Höhle vielleicht noch einen „Schatz" zu entdecken. Sie sollten recht behalten, allerdings auf andere Weise, als sie es erwartet hatten. Denn als sie einen schweren Stein aufhoben, erblickten sie darunter eine Blechkassette, in der sich mehrere Banknotenbündel neuester Ausgabe befanden! Ihren Fund brachten sie zur Polizei, die leicht feststellen konnte, daß es sich dabei um die Diebesbeute aus dem unaufgeklärten Einbruch bei dem Industriellen handelte. Der Einbrecher hatte davon nur einen kleinen Betrag abgehoben und hatte seinen Raub anscheinend vorläufig an einem „sicheren" Ort verstecken wollen, um sich nicht durch größere Geldausgaben verdächtig zu machen. Lieber wollte er warten, und erst später in den Genuß des Vermögens kommen. Diese Vorsicht hat ihm nun allerdings nichts genützt, denn er hatte nicht mit dem Wissensdurst der jungen Höhlenforscher gerechnet. Zwar blieb der Täter noch eine Zeit lang unbekannt, aber durch Ueberwachung des Einganges zur Höhle konnte er in dem Augenblick gefaßt werden, als er von seinem „Konto" wieder einen Betrag „abheben" wollte.

„Reinigen" — ein schmutziges Geschäft

Eine raffinierte Gaunerbande machte seit einiger Zeit bestimmte Gebiete in den USA unsicher, und zwar verlegten die Betrüger ihr Tätigkeitsfeld aufs Land und in Kleinstädte. Sie kündigten mit großer Reklame an, daß sie in kürzester Zeit abgetragene Anzüge umfärben und reinigen würden, so daß diese wieder wie neu aussehen würden. Da die Preise sehr niedrig gehalten waren, fielen zahlreiche Nankees auf den plumpen Schwindel herein, zumal sie wegen der Stoffknappheit gern von dieser „einmaligen Gelegenheit" Gebrauch machten, um ihre Garderobe aufzufrischen. Die Gelegenheit war im wahrsten Sinne des Wortes einmalig, denn die unternehmungslustigen Kleiderfärber kamen natürlich niemals wieder, sondern verschwanden auf Nimmerwiedersehen mit ihrer Beute, die sie zu hohen Preisen in der Bundeshauptstadt in Hehlerkreisen absetzten. Durch Zufall kam die Polizei dem Treiben auf die Spur und konnte in einem Lager noch Hunderte von Anzügen sicherstellen. Die Gauner aber haben sie nicht mehr erwischt . . .

Alles ehrliche Leute

Der romantische Dichter Achim von Arnim besaß einen älteren Vetter, der am preußischen Hofe Geheimrat war und für nichts Sinn hatte als für seine Amtsgeschäfte. Da sich seine ganze Lektüre auf das Leben einiger politischer Zeitungen beschränkte, konnte er dem Gedankenfluge seines Vetters nichts abgewinnen, war aber sehr besorgt, daß dessen dichterisches Talent ihm selbst vielleicht nachteilig werden könnte. Als er einmal im Gespräche mit seinem Vorgesetzten auf Achim von Arnim kam, sagte er: „Stoßen Sie sich nicht daran, daß mein Vetter Arnim Verse macht; wir sind alles ehrliche Leute in unserer Familie, nur er ist etwas aus der Art geschlagen."

Verantwortlicher Hauptschriftleiter: Rudolf-Emil Eichmann (z. Z. im Felde), i. V. Hermann Stens, Hagen; Anzeigen: Hans Linner, Schwerte. Preisl. 12 Druck: Verlagsgesellschaft von Rauchenbichler, Menden



Gemeinschaftshilfe auch im Bauerngarten

Wo der Bauer zu den Waffen gerufen wurde, muß die Bäuerin oft allein den Betrieb weiterführen. Damit im Bauerngarten, der bezüglich der Gemüseversorgung des deutschen Volkes heute eine steigende Bedeutung erhält, die Gemüsepflanzen nicht vom Unkraut überwuchert werden, richtet die NS-Frauenschaft in vielen Landgemeinden die Nachbarschaftshilfe im Bauerngarten ein. Frauen und Mädchen schließen sich in ihren freien Stunden — vielfach nach Feierabend — zusammen, um die Gärten der vielbeschäftigten Bäuerinnen in Ordnung zu halten. Da viele Hände mehr schaffen als die beiden Hände einer Bauersfrau allein, wird ein Garten in kurzer Zeit vom Unkraut gesäubert oder werden einige Beete neu bepflanzt bezw. ausgesät. Scherl-Bilderdienst, Nolte/Autoflex

Linker, blauledener
Pumpsschuh
auf der Hüsingstraße gefunden. Abzuholen bei Karl Korte, Lohbachstraße 23. (2264

Lohnkontokarten
Unfallanzeigen
Paketkarten
Bahnanhänger
vorrätig bei
Hans Linner vorm. Carl Braus
Große Marktstraße 3/5.

Die Geburt eines Töchterchens zeigen hocherfreut an
Edith Paape geb Wolff
Herbert Paape
Schwerte (R.), 19. 7. 1943
z. Zt. Marien-Hospital.

Gebrauchtes (2256
Damenfahrrad
zu kaufen gesucht. Daselbst ein
Ruhebett
geeignet für Luftschutzraum, für 25.— RM. zu verkaufen.
Photograph Kebekus.

Ausgabe von Speisekartoffeln neuer Ernte
Auf den Abschnitt 75 des Bezugsausweises zum Bezuge von Obst und Gemüse für alle Altersstufen sollen je Kopf der Bevölkerung 3 kg Speisekartoffeln neuer Ernte ausgegeben werden. Die Ausgabe erfolgt durch sämtliche Kartoffelkleinverteiler. Der Abschnitt 75 ist von dem Kleinverteiler abzutrennen und zwecks Ausstellung von Bezugscheinen bis zum 5. 8. 1943 bei der zuständigen Kartenausgabestelle auf Bogen aufgeklebt einzureichen.
Iserlohn, den 20. Juli 1943.
Der Landrat
Ernährungsamt Abt. B

Herrenzimmer
und Klavier zu kaufen gesucht. Schriftl. Angebote unter Nr. 2263 an die Schwerter Zeitung.


Die Natur als Vorbild!
Die Milch enthält lebenswichtige Mineralstoffe in besonders gut verdaulicher Form. In Weiterführung dieser naturgegebenen Idee entstanden die
LAVES
Mineral-Milcheiweiß
Präparate



Schon ein halber KNORR-Soßenwürfel genügt, um einen Soßenrest zu strecken.
KNORR

KHASANA
SPARSAM
gebrauchen
nicht nur verbrauchen. Befolgen Sie diesen zeitgemäßen Rat auch bei Benutzung der
PERI
UND
KHASANA
Körperpflegemittel.
Dr. Karthaus
PERI



Wäschezerstörung im Waschkessel?
Wäsche lässt sich heute nicht leicht ersetzen, wir müssen also alles vermeiden, wodurch sie unnötig leidet. Viele Frauen können sich z. B. nicht erklären, wie Rostflecke entstehen. Sie entstehen oft durch abgenutzte Emaille oder Verzinkung am Boden des Kochkessels und der Waschgefäße. Man legt dann ein altes Tuch über den Gefäßboden. — Es gibt aber noch viele andere Gefahrenquellen für die im Kriege doppelt wertvolle Wäsche. Wenn Sie sich dafür interessieren, so fordern Sie — kostenlos für Sie — die Henkel-Lehrschrift „Wäscheschäden und ihre Vermeidung".
Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name: .....
Ort .....